



Bachelorarbeit

Eltern bleiben Eltern.

Wie erleben Eltern erwachsener Kinder die
Veränderung ihrer Elternrolle?

Sonja Gassmann Allgäuer

Vertiefungsrichtung Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie

Françoise Lappert-Nançoz

Vertiefungsrichtung Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie

Referentin: Frau Prof. Dr. phil. B. Schwarz

Zürich und Strengelbach, Mai 2014

Diese Arbeit wurde im Rahmen des Bachelorstudienganges am Departement P der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW verfasst. Eine Publikation bedarf der vorgängigen schriftlichen Bewilligung durch das Departement Angewandte Psychologie.

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Departement Angewandte Psychologie,
Minervastrasse 30, Postfach, 8032 Zürich.

Danksagung

Ein herzliches Dankeschön ...

- allen Müttern und Vätern, die uns in den Gesprächen mit viel Offenheit begegnet sind,
- Prof. Alfons Marcoen und Sara Mahieu für den Zugang zu ihrem holländischen Artikel,
- Dorthy für die Mithilfe beim Übersetzen des holländischen Beitrags ins Deutsche,
- Naama Levitzki und Cheryl Peters, die uns Einblick in ihre Interviewleitfäden gewährt haben,
- Arnold in Israel, der uns Naama Levitzkis Leitfaden vom Hebräischen ins Deutsche übersetzt hat,
- unseren Studienkolleginnen und -kollegen Barbara, Rahel, Corina und Yves für ihren Einsatz beim Überprüfen des Kodierleitfadens,
- Michael und Ruth für das Korrekturlesen der Arbeit,

und – last but not least – Frau Prof. Dr. Beate Schwarz für die Begleitung unserer Bachelorarbeit von der Themenfindung bis zur vorliegenden Version!

Abstract

Die vorliegende qualitative Arbeit geht der Frage nach, welche Veränderungen ihrer Elternrolle Mütter und Väter erwachsener Kinder in der Schweiz wahrnehmen, in einer Lebensphase, in der sie noch aktiv und gesund sind. Weiter interessiert, wie sie mit diesen Veränderungen umgehen und ob sich darin die Entwicklung parentaler Reife widerspiegelt. Der gemeinsame Lebensabschnitt von Eltern und ihren erwachsenen Kindern hat sich in den letzten Jahrzehnten stetig verlängert. Die Forschung konzentrierte sich bisher hauptsächlich auf die Elternrolle im Kontext von Kindheit und Adoleszenz. Ebenso galt ihre Aufmerksamkeit der Phase der Pflegebedürftigkeit der Eltern. In diesem Zusammenhang sind auch die Konzepte der filialen Reife und der parentalen Reife entstanden. In Anlehnung an diese beiden Theorien wurden 12 Elternteile im Alter von 55 bis 80 Jahren in problemzentrierten Interviews zu den wahrgenommenen Veränderungen ihrer Elternrolle und ihrem Umgang damit befragt. Die Antworten wurden mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Alle Äusserungen konnten den Kategorien Verbundenheit/Liebe, Distanzierung, Unterstützung, Autonomie und Gleichberechtigung, sowie Umgang mit den Veränderungen/Strategien zugeordnet werden. Bis auf die letztgenannte entsprechen diese Kategorien den aus der Literatur abgeleiteten Dimensionen parentaler Reife. Die Ergebnisse zeigen auf, dass Elternsein von erwachsenen Kindern ein dynamischer Prozess ist, bei dem es um ein kontinuierliches Ausbalancieren von Bedürfnissen und Haltungen geht. Die Rollenanteile, die mit Abhängigkeit, Autorität und Verantwortlichkeit zusammenhängen, verschwinden zusehends mit dem Erwachsenwerden der Kinder zu Gunsten einer freundschaftlichen, gleichberechtigten Beziehung. Die Resultate weisen Parallelen zu einer israelischen und einer amerikanischen Studie auf.

Keywords: Elternrolle, erwachsene Kinder, Eltern-Kind-Beziehung, filiale Reife, parentale Reife, Ausbalancieren

Inhalt

Einleitung	1
Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter.....	1
Filiale Reife.....	4
Parentale Reife	7
Veränderung der Elternrolle	10
Fazit und Fragestellung.....	14
Methode	15
Design und Untersuchungsplan	15
Beschreibung der Stichprobe	16
Datenerhebung	17
Aufbereitung und Auswertung der Daten	19
Ergebnisse	20
Beschreibung der Kategorien.....	20
Verbundenheit/Liebe	22
Distanzierung.....	24
Autonomie	25
Unterstützung	25
Gleichberechtigung.....	26
Umgang mit den Veränderungen/ Strategien	28
Zuordnungsaufgabe zu den Veränderungen der Rollenfunktionen	30
Diskussion	34
Zusammenfassung und Interpretation	34
Methodenkritik.....	44
Ausblick	45
Literatur	47
Anhang	52

Abbildungen

Abbildung 1: Wahrgenommene Veränderungen der Elternrolle: Häufigkeit der Nennungen der fünf Hauptkategorien	20
Abbildung 2: Zuordnungen von Funktionen der Elternrolle bei Kindern zwischen 1 und 12 Jahren	32
Abbildung 3: Zuordnungen von Funktionen der Elternrolle bei Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren	32
Abbildung 4: Zuordnungen von Funktionen der Elternrolle bei jungen Erwachsenen zwischen 19 und 30 Jahren.....	33
Abbildung 5: Zuordnungen von Funktionen der Elternrolle bei erwachsenen Kindern über 30 Jahren	33

Tabellen

Tabelle 1:	Beschreibung der Stichprobe	16
Tabelle 2:	Haupt- und Subkategorien der wahrgenommenen Veränderungen und Strategien (mit Anzahl Kodierungen).....	21

Abkürzungen

LFMS-A

Louvain Filial Maturity Scale A

Einleitung

Die demografische Entwicklung in den letzten Jahrzehnten hat zu einer grundsätzlich veränderten Generationenzusammensetzung geführt. Laut Rosenmayr (2000) lebten noch nie zuvor in der Menschheitsgeschichte so viele Familienmitglieder verschiedener Generationen in den vertikalen Positionen (Urenkel, Enkel, Kinder, Eltern, Grosseltern, Urgrosseltern) gleichzeitig. Die derzeitige Lebenserwartung bei Geburt in der Schweiz ist eine der höchsten weltweit. Seit 1900 hat sie sich beinahe verdoppelt und betrug 2012 84.7 Jahre für die Frauen und 80.5 Jahre für die Männer. Auf 100 Personen im Alter von 20 bis 64 Jahren kommen heute 28 Personen im Alter von 65 Jahren und älter (Bundesamt für Statistik, 2014).

Die Beziehung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern gewinnt aufgrund dieser veränderten Situation zunehmend an Bedeutung. Dennoch gibt es nur wenig empirische Forschung zum Zeitabschnitt zwischen dem Auszug der Kinder und einer allfälligen Pflegebedürftigkeit der Eltern. In der Theorie finden sich dazu neben den Konzepten der *Intergenerationalen Solidarität* (Bengtson & Roberts, 1991) und der *Intergenerationalen Ambivalenz* (Lüscher & Pillemer, 1998) zwei weitere, die für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind: das der *Filialen Reife* (z.B. Blenkner, 1965; Marcoen, 1995) sowie jenes der *Parentalen Reife* (z.B. Nydegger, 1991; Mahieu & Marcoen, 1999). Der folgende theoretische Teil dieser Bachelorarbeit wird nach einem Blick auf die Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter nur auf diese letzteren zwei Konzepte fokussieren. Anschliessend wird die Veränderung der Elternrolle thematisiert.

Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter

Der gemeinsame Lebensabschnitt von alternden Eltern und ihren erwachsenen Kindern hat sich durch die gestiegene Lebenserwartung kontinuierlich erweitert. Nur wenige ältere Menschen leben in einem gemeinsamen Haushalt mit ihren erwachsenen Kindern. Das Konzept der *inneren Nähe bei äusserer Distanz* von Rosenmayr und Köckeis (1965) hat sich im deutschsprachigen Kulturkreis bis heute bestätigt. Gemäss Rosenmayr (1999) erlaubt die räumliche Trennung der Familie, die Ambivalenzen in den Beziehungen zu reduzieren. Trotzdem ist die Beziehung zwischen alternden Eltern und ihren erwachsenen Kindern häufig eng, solidarisch und durch viele Kontakte gekennzeichnet, stellen die Mitautoren des Generationenberichtes Schweiz (Perrig-Chiello & Höpflinger, 2008) fest. Gemäss den Mitverfassern des deutschen Alters-Survey (Dittmann-Kohli, Bode & Westerhof, 2001) haben 75 % der

alten Eltern mindestens einmal wöchentlich Kontakt zu den Kindern. Dazu leistet ein Viertel der 70- bis 80-jährigen Personen ihren Kindern materielle Hilfe. Viele in dieser Alterskategorie erbringen darüber hinaus immaterielle Hilfe, zum Beispiel als Babysitter oder Aufgabenhilfe für die Enkelkinder. Grundsätzlich fliesst die Unterstützung über lange Zeit hinweg einseitig von den Eltern zu ihren erwachsenen Kindern. Dennoch erfahren viele der alternden Eltern auch Hilfe von ihren Söhnen und Töchtern. Dies geschieht in Form von kleinen Gefälligkeiten, emotionaler Unterstützung bis hin zur – oft auch langjährigen – Übernahme von Pflegeaufgaben im letzten Lebensabschnitt (Kohli & Kühnemund, 2000). In ihrer Publikation über Generationenbeziehungen im Kulturvergleich bezieht sich Schwarz (2010) auf das Konzept der *Reziprozität*. Dieses beinhaltet das Ausmass der gegenseitigen Unterstützung und deren Wahrnehmung zwischen den Generationen. Reziprozität in Familienbeziehungen ist eher auf eine längerfristige Beziehung angelegt, bei denen die erhaltenen Leistungen auf Seiten der Kinder erst zu einem viel späteren Zeitpunkt den Eltern gegenüber kompensiert werden müssen.

Der geschilderte Zeitabschnitt erfordert die Bewältigung unterschiedlicher Entwicklungsaufgaben, sowohl für die alternden Eltern als auch für die erwachsenen Kinder. Havighurst (1972) und Duvall (1957) entwickelten Stufenmodelle mit altersnormierten Entwicklungsaufgaben. Sie postulierten für die Zeit zwischen dem *Empty Nest* (Auszug der Kinder aus dem Elternhaus) und der Pensionierung die erneute Konzentration auf die eheliche Beziehung und die Aufrechterhaltung der Beziehung zur jüngeren und älteren Generation. Die aus heutiger Sicht überholten, starren Modelle wurden durch differenziertere Betrachtungen abgelöst, so im Modell der *Normativen Veränderungen im Familienlebenszyklus und Familienentwicklungsaufgaben* von Carter und McGoldrick (1999). Dieses beinhaltet für die nachelterliche Phase das Neuaushandeln des Ehesystems als Zweierbeziehung, die Entwicklung der Beziehungen in Erwachsenenqualität zwischen Kindern und Eltern, die Neueinbeziehung von Schwiegertöchtern, Schwiegersöhnen und Enkelkindern, die Auseinandersetzung mit Behinderungen und dem Tod der Eltern (und Grosseltern). Für den letzten Lebensabschnitt sieht das Modell eine Reihe von generativen Aufgaben vor, ähnlich denen, die Erikson (1950) beschrieben hatte.

Gemäss Schwarz (2013) spielen intergenerationale Konflikte – wie Meinungsverschiedenheiten, Streitereien oder Machtkämpfe – in der Beziehung zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern zwar lebenslang eine Rolle, gehen mit dem Erwachsenwerden der Kinder aber zurück. Die Autorin beschreibt, dass mit dem Ende der Adoleszenz eine neue Quali-

tät der Beziehung gefunden wird. Die *emerging adulthood*, die Verlängerung der Übergangsphase ins unabhängige Erwachsenenalter, führt allerdings dazu, dass junge Erwachsene länger von ihren Eltern abhängig bleiben, was weiterhin zu konfliktreichem Aushandeln von Autonomie gegenüber Verbundenheit führen kann. Sind die Kinder im mittleren Erwachsenenalter, verliert dieses Finden von Balance an Bedeutung (Schwarz, 2013). Hagestad (1987) benutzt in Bezug auf Konflikte in der Eltern-Kind-Beziehung in dieser Lebensphase den Ausdruck „demilitarized zone“ (p. 414). Obschon laut Schwarz (2013) die verschiedenen anstehenden Entwicklungsaufgaben und Transitionen auf Seiten der Eltern wie der erwachsenen Kinder zu latentem Konfliktpotential führen, sind Häufigkeit und Intensität von Auseinandersetzungen grundsätzlich tief. Zudem nehmen die Eltern die Beziehung positiver wahr als ihre Kinder, was die *intergenerational stake hypothesis* (Giarrusso, Stallings & Bengtson, 1995) damit erklärt, dass die elterliche Generation bedeutend mehr in die Beziehung investiert hat als die der Kinder.

Eltern werden seit jeher als Schlüsselfiguren für die Entwicklung ihrer Kinder zu erwachsenen Personen erachtet. Deshalb ist es nach Erikson, dem Begründer des Generativitäts-Konstruktes, für viele Mütter und Väter im mittleren Erwachsenenalter ein Akt der Selbstevaluation, ihren Erziehungsstil durch die Erfolge und Misserfolge ihrer erwachsenen Kinder zu bewerten (Erikson, Erikson & Kivnick, 1986). In ihrer Studie gingen Ryff, Schmutte und Hyun Lee (1996) der Frage nach, ob die Lebensführung der Kinder mit dem Wohlbefinden der Eltern einhergeht. Die Ergebnisse zeigen, dass das Wohlbefinden der Eltern stark mit der Einschätzung verknüpft ist, ob es ihren erwachsenen Kindern gelingt, ein glückliches, sinnerfülltes Leben zu führen. Dieser Zusammenhang wird beeinflusst durch das Mass an Verantwortlichkeitsgefühl der Eltern und wie sie Erfolg und Misserfolg der Kinder attribuieren.

Nach Zank (2002) sind die Kinder für die alten Eltern nach dem Partner die wichtigsten Bezugspersonen. Gemäss der sozio-emotionalen Selektivitätstheorie verschiebt sich der Fokus mit zunehmendem Alter auf emotional nahe stehende Personen. Bei positiv erlebten Beziehungen zwischen Eltern und Kindern ist gemäss Alt (1994) die Kommunikation themenspezifisch differenziert. Die Hälfte der Eltern gibt an, persönlich wichtige Dinge mit ihren Kindern zu besprechen. Beziehungen zu weniger nahe stehenden Personen werden als unbefriedigend empfunden, weil diese Kontakte häufig als zu anstrengend erlebt werden. Auch Höpflinger (2012) betont, dass Kinder für ihre alternden Eltern eine wichtige Ressource darstellen.

Filiale Reife

Das mittlere Erwachsenenalter wurde in Bezug auf die Eltern-Kind-Beziehungen in der Literatur lange vernachlässigt. Es galt als Phase der Stagnation (Schwarz, 2010). Ein wichtiges Konzept jedoch in diesem Kontext ist das der filialen Reife (Blenkner, 1965). Blenkner (ebd.) sieht filiale Reife als Ziel eines Entwicklungsprozesses, das einen gesunden Übergang ins hohe Alter ermöglicht. Filiale Reife bedeutet, die eigenen Eltern als Individuen mit einer eigenen Lebensgeschichte zu verstehen, aus der Sicht eines reifen Erwachsenen und nicht mehr aus der eines Kindes. Sie steht für ein erfolgreiches Bewältigen der *filialen Aufgabe*, mit welcher gemäss Blenkner (ebd.) die meisten Menschen in ihren späten vierziger oder fünfziger Jahren konfrontiert werden. Wenn die eigenen Eltern, die so lange als ein „Fels in der Brandung“ in Krisenzeiten gesehen wurden, vermehrt selber Zuwendung und Unterstützung brauchen, führt dies in den meisten Fällen zunächst zu einer *filialen Krise*. Diese markiert das definitive Ende der Kindheit und beinhaltet, dass Söhne und Töchter die *filiale Rolle* und damit Verantwortung für ihre Eltern übernehmen müssen, ohne dass dabei eine Rollenkehr stattfindet. Blenkner (ebd.) betont, dass ein Rollentausch zwischen Eltern und Kindern eine pathologische Entwicklung widerspiegeln würde und keinesfalls angebracht ist.

Auch Brody (1985) sieht filiale Reife in einem engen Zusammenhang mit der Betreuung der Eltern. Im Gegensatz zu Blenkner (1965) versteht sie diese aber nicht als eine Entwicklungsstufe, weil Entwicklungsstufen sich jeweils einer spezifischen Altersphase zuordnen lassen. Dies ist bei der Pflege der Eltern aber nicht der Fall.

Bruder (1988) nimmt Blenkners (1965) Konzept der filialen Reife auf und versucht es im Zusammenhang mit kranken, insbesondere dementen Eltern zu differenzieren. Er sieht Eigenständigkeit und emotionale Autonomie der erwachsenen Kinder als Voraussetzung für reifes Verhalten. Nur so können die wachsenden Bedürfnisse der Eltern mit den eigenen sinnvoll ausbalanciert werden. Filiale Reife beinhaltet für ihn auch die Fähigkeit, sich in die schwächer werdenden Eltern einzufühlen und zu begreifen, dass diese unter Umständen nicht mehr dieselben Personen sind, die sie einmal waren. Schliesslich sieht Bruder (1988) die Kontrollfähigkeit der eigenen Schuldgefühle bei der Pflege alter Menschen als ein wichtiges Merkmal filialer Reife.

Zwei Dimensionen, *Distanzierung* und *Verständnis*, sind für Nydegger (1991) in der Entwicklung filialer Reife entscheidend: „One is distancing, the other comprehending. As the

first pulls parent and child apart, the second tends to draw them together“ (Nydegger, 1991, p. 101). Werden diese zwei Kräfte sinnvoll ausbalanciert, entwickelt sich die filiale Rolle wie gewünscht und filiale Reife kann erreicht werden. Es ist unbestritten, dass die Suche nach der eigenen Identität und mit ihr die Ablösung von den Eltern bereits im Jugendalter beginnt (z.B. Grob & Jaschinski, 2003). Dazu gehört, die Werte und Normen der Eltern kritisch zu hinterfragen, sich von diesen unter Umständen abzugrenzen und eine angemessene emotionale Distanz zu den Eltern aufzubauen. Diese Distanzierung ist gemäss Nydegger (1991) auch der erste Schritt in der Entwicklung der filialen Rolle und führt im Idealfall zu einer realistischeren Einschätzung der Eltern-Kind-Beziehung. Für das Erreichen filialer Reife ist gemäss Nydegger (ebd.) etwas Zweites wesentlich: Verständnis für die Eltern. Wie schon bei Blenkner (1965) beschrieben, geht es dabei darum, seine Eltern als Individuen zu begreifen, die ihre eigenen Bedürfnisse haben, ihre eigenen Rechte oder auch Einschränkungen und Fehler. Die Welt der Eltern erkennen zu können und zu verstehen, wie dieser soziale Kontext die Mutter oder den Vater geformt hat, ist ein langsamer Prozess, der eine gewisse Objektivität (und daher also genügend Distanz) voraussetzt (Nydegger, 1991). Mit Hilfe dieses Verständnisses können Konflikte in den Eltern-Kind-Beziehungen stark reduziert werden. Offenheit und Interesse, aber auch gemeinsame Erfahrungen im Erwachsenenleben, wie ähnliche Berufsfelder oder erzieherische Aufgaben, sind sehr dienlich, wenn es um den Aufbau von Verständnis für die Eltern geht. Während Nydegger (ebd.) bezüglich der Beschreibung filialer Reife mit Blenkner (1965) übereinstimmt, bezeichnet sie den Begriff der filialen Krise als irreführend. Die Erkenntnis, dass die eigenen Eltern älter werden und sich dadurch verändern, sei ein länger andauernder Prozess und gehöre daher zur generellen Entwicklung der erwachsenen Söhne und Töchter. Ein weiterer Kritikpunkt an Blenkners (1965) Konzept sieht Nydegger (1991) – wie schon Brody (1985) vor ihr – darin, dass sich das Phänomen der filialen Reife nicht zwangsläufig der Lebensmitte zuschreiben lässt. Vielmehr ist das Alter, in dem filiale Reife erreicht wird, sehr variabel (30 – 60 Jahre). Schliesslich stimmt sie mit Blenkner (1965) auch darin nicht überein, dass Liebe eine notwendige Dimension innerhalb des Konzeptes der filialen Reife ist. Für Nydegger (1991) bedeutet Reife, die Eltern realistisch sehen zu können. Es sei aber eine Tatsache, dass nicht alle Eltern liebenswert sind. Deshalb bedeutet Verständnis für sie, verzeihen zu können, aber nicht unbedingt auch zu lieben. Zuneigung ist für sie kein „sine qua non“ (p. 109) in der filialen Entwicklung, denn starke positive Bindungen können der Entwicklung sowohl förderlich als auch hinderlich sein.

Marcoen (1995) betrachtet filiale Reife wieder ganz aus dem Blickwinkel der Hilfsbereitschaft den Eltern gegenüber. Wichtig ist ihm dabei, dass das Konstrukt nicht normativ festgelegt ist, in Bezug auf die Art und Weise oder auch die Menge der Unterstützung für die Eltern. Vielmehr sieht er filiale Reife als einen dynamischen Zustand, in dem immer wieder erfolgreich versucht wird, den Anforderungen, die die Pflege der Eltern stellt, gerecht zu werden. Ausgehend von seiner Definition beschreibt Marcoen (1995) sieben Dimensionen – Filiale Liebe, Filiale Verpflichtung, Filiale Hilfsbereitschaft, Filiale Hilfe, Filiale Autonomie, Elterliche Rücksichtnahme sowie Familiensolidarität und Unterstützung –, mit Hilfe derer er ein psychometrisch robustes mehrdimensionales Messinstrument für filiale Reife erstellte, die *Louvain Filial Maturity Scale A* (LFMS-A).

In einer kritischen Evaluation beurteilen Fredriksen und Scharlach (1996) das Konstrukt der filialen Reife nach Blenkner (1965). Sie finden dabei einige konzeptuelle Einschränkungen, so zum Beispiel, dass in Blenkners (ebd.) Beschreibung die Betonung auf individuellen Aspekten (z.B. Autonomie) liegt und interpersonelle Faktoren (z.B. Intimität in der Beziehung) keinen Platz finden. Zudem stimmen sie mit Brody (1985) überein, dass die Entwicklung filialer Reife nicht einem bestimmten Alter zugeordnet werden kann. Ebenso bezweifeln sie, dass filialer Reife zwangsläufig eine filiale Krise vorausgeht, die bewältigt werden muss.

2006 untersuchten Stiens, Maeck und Stoppe filiale Reife als einen Prädiktor für das Belastungsgefühl bei der Pflege demenzkranker Eltern. Dabei konnte festgestellt werden, dass filiale Reife gesamthaft keinen Einfluss auf das Belastungserleben der Pflegenden hat, dass aber *Parental Consideration*, also elterliches Verständnis oder Wertschätzung den Kindern gegenüber, dieses Gefühl reduzieren konnte. Im Zusammenhang mit dieser Untersuchung halten Stiens et al. (2006) fest, dass es ungeklärt ist, „... whether high scores indicate high filial maturity or whether the balance of all factors is an expression of high maturity“ (p. 124). Sie halten aber das Konzept der filialen Reife für stabil und unverzichtbar für das Verständnis der psychologischen Veränderungen im mittleren und späten Erwachsenenalter.

Auch Perrig-Chiello und Höpflinger (2005) schreiben dem Konstrukt der filialen Reife eine wichtige Bedeutung zu, denn die Konfrontation mit der Gebrechlichkeit oder dem Tod der alten Eltern ist heute für Töchter oder Söhne im mittleren Alter zu einer normativen Entwicklungsaufgabe geworden. In ihrer Studie zeigen die Verfasser unter anderem, dass alle LFMS-A-Dimensionen der filialen Reife, mit Ausnahme jener der wahrgenommenen Familiensolidarität und Hilfe, in einem signifikanten Zusammenhang zu einer sicheren Bindung

zwischen Kindern und Eltern stehen. Die Möglichkeit, seinen alten Eltern zu helfen, hängt zwar stark von den eigenen Lebensumständen ab, die Bereitschaft dafür ist aber eng verbunden mit psychologischen Variablen wie der Bindung.

2008 entwickelten Birditt, Fingerman, Lefkowitz und Kamp Dush ein kurzes empirisches Messinstrument zur filialen Reife basierend auf den zwei durch Nydegger (1991) beschriebenen Dimensionen Distanzierung und Verständnis. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass sich filiale Reife durch hohe Werte in der Dimension Verbundenheit und tiefen bis mittleren Werten in Distanzierung zusammensetzt. Weiter stellten sie fest, dass die Wahrnehmung einer positiven Eltern-Kind-Beziehung (seitens der erwachsenen Kinder wie auch der Eltern) mit grösserer filialer Reife korreliert.

Parentale Reife

Parallel zur filialen Reife entwickelt sich auf Seite der Eltern im Idealfall parentale Reife. Dieses Konstrukt führte Knipscheer (1989) ein. Er sieht darin die Fähigkeit von Eltern, im Falle von Hilfsbedürftigkeit die filiale Verantwortungsübernahme seitens der eigenen Kinder akzeptieren zu können. Im Alter machen Menschen gemäss Knipscheer (ebd.) die krisenhafte Erfahrung, dass sich das Verhältnis zwischen Geben und Nehmen in der Beziehung mit ihren erwachsenen Kindern verändert und unter Umständen nicht mehr ausbalanciert ist. Es stellt für die Eltern eine Herausforderung dar, mit einer solchen Abhängigkeit umzugehen und bedarf neuer Formen des Austausches mit den Kindern: Einige Eltern verstärken ihre Rolle als emotional Unterstützende, andere fokussieren darauf, ihrer Zufriedenheit Ausdruck zu geben, wieder andere suchen nach neuen Ressourcen, um die Hilfe ihrer Kinder auszugleichen. Es bedarf aber elterlicher Reife anzuerkennen, dass nicht alle Beeinträchtigungen des Alters kompensiert werden können und dass ein pflegendes Kind Verantwortung für den hilfebedürftigen Elternteil übernimmt (Knipscheer, 1989).

Nydegger (1991) beschreibt die parentale Reife zwei Jahre später ausführlicher. Ergänzend zu Knipscheer (1989) betont sie, dass die Entwicklungsgeschwindigkeit sehr unterschiedlich sein kann und dass eine Seite in der Eltern-Kind-Beziehung die angestrebte Reife erlangen kann, während die andere dies nicht tut. Aufgrund der starken gegenseitigen Beeinflussung ist eine einigermaßen synchrone Entwicklung aber sicher der einfachste Weg zur Erreichung filialer resp. parentaler Reife. Die elterliche Rolle beinhaltet laut Nydegger (1991) ganz grundsätzlich, die Kinder dabei zu unterstützen, kontinuierlich unabhängiger zu werden. Deshalb ist das Akzeptieren und Fördern einer gesunden Distanzierung der Kinder von der

Ursprungsfamilie ein wichtiger Teil des elterlichen Reifeprozesses und des Erlangens parentaler Reife. Ebenso ist es notwendig, sich auch selber von den Kindern zu distanzieren, denn das eigene Leben ist nicht nur durch die Elternrolle bestimmt. Die Beziehung zwischen Kindern und Eltern verändert sich, die gegenseitige Involviertheit nimmt ab. Die zweite Dimension der parentalen Reife, das Verständnis, ist laut der Autorin fundamental für die Entwicklung jeder reifen Beziehung. Idealerweise versuchen Eltern ihre Kinder gesellschaftsfähig zu machen in einer sich wandelnden Welt. Dabei ist es entscheidend, dem Kind genau zuzuhören und bedeutungsvolle Veränderungen zu erkennen. Elterliche Reife beinhaltet demnach, Verständnis aufzubringen für die charakteristische soziale Umwelt, in welcher der Sohn oder die Tochter lebt. Wenn alles positiv verläuft, können sich schliesslich Eltern und Kinder gemäss Nydegger (1991) als reife Erwachsene gegenüberstehen „with a new role and a different love“ (Blenkner, 1965, p. 58). Starke negative Gefühle oder Frustration gegenüber den Kindern stellen Hindernisse in der Entwicklung parentaler Reife dar. Ebenso wird es schwieriger, wenn sich Eltern zu stark mit ihren Kindern identifizieren und weiterhin Kontrolle ausüben, denn dadurch wird die Ablösung und Reifung des Kindes verzögert und so auch die parentale Reife. Eigene Werte und Meinungen dürfen den Kindern nicht aufgezwungen werden und Eltern sollen keinesfalls versuchen, aus ihren Söhnen oder Töchtern jüngere Versionen ihrer selbst zu schaffen (Nydegger, ebd.). Wie schon bei der filialen Reife sind gegenseitige Offenheit, gemeinsame Erfahrungen und Reife in anderen Rollen (worunter auch die filiale Reife zu zählen ist) Faktoren, die die Entwicklung parentaler Reife fördern.

Silver (1993) sieht das Ringen nach einem Gleichgewicht zwischen „caring and being cared for“ (p. 225) als eine normative Entwicklungsaufgabe für Eltern im letzten Lebensabschnitt. Während sie auf der Seite der erwachsenen Kinder ebenfalls von der anzustrebenden filialen Reife spricht, führt sie auf der Seite der älter werdenden Eltern anstelle des Begriffs der parentalen Reife jenen der „*generational maturity*“ (p. 225) ein. Darunter versteht sie die Fähigkeit, Pflegeleistungen der eigenen Kinder akzeptieren zu können, ohne dabei die Kapazität für *Generativität* zu verlieren. Generativität wiederum ist nach Erikson (1950) das erwünschte Ergebnis des psychischen Konfliktes (Stagnation versus Generativität) in der Lebensmitte und bedeutet „ein gebendes und anleitendes Sichhinwenden zur nächsten Generation“ (Berk, 2005, S. 711).

Um die interaktiven Aspekte der Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter mit einzuschliessen, beschrieben Fredriksen und Scharlach (1996) neben der filialen Reife auch das Konstrukt der parentalen Reife sowie jenes der Beziehungs-Reife („relational maturity“,

p. 188). Während in der Umschreibung der Beziehungs-Reife die dyadische Struktur der Eltern-Kind-Beziehung betont wird, definieren sie parentale Reife als eine unabhängige Eigenschaft der älteren Mütter oder Väter: „The capacity of a parent to engage in intimate, empathetic, compassionate and reciprocal parent-child relationship, viewing adult offspring as individuals with needs, limitations, and abilities“ (p.188).

Mahieu und Marcoen (1999) leisten in einer holländischen Veröffentlichung einen Beitrag zur kontextuellen Definition von parentaler Reife, die sie als „maturity in the parental role“ (p. 64) verstehen. Grundsätzlich bezieht sich dieses Konzept gemäss den Autoren auf Haltungen und Handlungsweisen, dank welcher Eltern ihre Kinder in optimaler Weise grossziehen und auch weiterhin darin unterstützen, dass diese ihre Entwicklungsaufgaben als Erwachsene gut bewältigen können. Um die Verwendbarkeit des Konstruktes im klinischen Bereich voranzutreiben, haben Mahieu und Marcoen (ebd.) in ihrer Arbeit eine Begriffsbildung parentaler Reife herausgearbeitet, die sich spezifisch auf alte Eltern mit Beeinträchtigungen bezieht. So umschreiben sie parentale Reife in ihrer optimalen Realisierung folgendermassen:

Parentale Reife ist die (dynamische) Fähigkeit des betagten Vaters oder der betagten Mutter, sich auf eine empathische und zugängliche Art (bleibend) in der Beziehung mit seinen oder ihren Kindern zu engagieren. Hierbei behält der alte Mensch Respekt für die Kinder als erwachsene Individuen mit persönlichen Bedürfnissen, Einschränkungen und Möglichkeiten und anerkennt damit deren gefestigte Autonomie; ohne dass dieser Respekt in Unterwürfigkeit umschlägt oder auf Kosten der eigenen Autonomie geht, was mit einem (pathologischen) Rollentausch gleichzusetzen wäre. Der betagte Elternteil hält so also auch den eigenen andauernden Beitrag in der intergenerationalen Beziehung aufrecht. Getragen von dieser (allgemeinen) reifen parentalen Haltung wird ein hilfsbedürftiger Elternteil die filiale Verantwortung seiner Kinder anerkennen können. Das bedeutet, dass er oder sie sich die benötigte Hilfe eingestehen und die Kinder darum bitten kann, ohne Zwang auszuüben. Ausserdem soll der betagte Elternteil sowohl die angebotene filiale Hilfe und Pflege als auch das, was die Kinder nicht geben oder tun können, mit feinfühligem Ansprechbarkeit empfangen, beziehungsweise annehmen. [Übersetzung v. Verf.] (S. 68–69)

Obschon Mahieu und Marcoen (ebd.) in dieser Umschreibung auf die letzte Phase der Eltern-Kind-Beziehung fokussieren, in welcher der Elternteil betagt und hilfsbedürftig geworden ist, steht für sie ausser Frage, dass diese eng an die Geschichte der intergenerationalen Beziehung gekoppelt ist. Die filiale und parentale Lebensgeschichte formen gemeinsam den Entwicklungskontext der Eltern-Kind-Beziehung, in welchem sich sowohl filiale als auch parentale Reife entwickeln kann. Eine erfolgreiche Integration von Haltungen und Handlungen, die in früheren Phasen der Elternschaft-Laufbahn eine gute Elternschaft charakterisieren,

ist eine wichtige Voraussetzung dafür, im hohen Alter die elterlichen Entwicklungsaufgaben erfolgreich zu bewältigen. Zu diesen Haltungen gehören gemäss Mahieu und Marcoen (ebd.) Empathie und Responsivität, ein Sich-Einfühlen-Können in die eigenen Kinder und die Welt, in der sie leben. Dieses Verständnis hilft, die eigene Rolle als Erzieher anzupassen um die Entwicklung des Kindes und dessen Sozialisierung zu fördern. Dazu gehört auch, den Kindern genügend Freiraum und Autonomie einzuräumen – in früheren Lebensphasen wie auch später – und Verständnis dafür zu haben, dass diese neben ihrer filialen Rolle auch andere weiterentwickeln wollen. Ebenso soll die eigene Autonomie gewahrt werden. Die Definition von parentaler Reife beinhaltet laut Mahieu und Marcoen (ebd.) auch das Annehmen der filialen Verantwortung der erwachsenen Kinder. Ein reifer Umgang mit Unterstützung bedeutet, akzeptieren zu können, wenn ein erwachsenes Kind nicht immer und überall helfen kann. Dazu ist ein offener Dialog mit den Kindern dienlich, in dem über Bedürfnisse, Erwartungen, Möglichkeiten und Einschränkungen ehrlich gesprochen werden kann. Eine parental reife Art, um Hilfe zu bitten und diese anzunehmen, ermöglicht den Kindern, im Gegenzug eine reife filiale Haltung zu erwerben.

Die Phase der Hilfsbedürftigkeit bedeutet für die alten Eltern eine Konfrontation mit dem Unbekannten, was zu Unsicherheit führen kann in Bezug auf ihren Status, ihre Funktionen und ihre Elternrolle. Gemäss den Autoren (ebd.) besteht eine parental reife Art einerseits darin, die eigene Elternrolle nicht vollständig abzugeben, aber andererseits auch nicht starr und unflexibel daran festzuhalten. Parentale Reife zeichnet sich letztlich durch eine optimale Integration bestehender und neuer Aspekte bezüglich der Mutter- oder Vaterrolle aus.

Veränderung der Elternrolle

Gemäss Dorsch (Häcker & Stapf, 2009) wird der Begriff *Rolle* von jenem der dramaturgischen Rolle im altgriechischen Schauspiel abgeleitet und bedeutet „die Summe der von einem Individuum erwarteten Verhaltensweisen, auf die das Verhalten anderer Gruppenmitglieder abgestimmt ist“ (S. 864). Rollenträger werden von ihren eigenen Erwartungen, aber auch von jenen anderer Gruppenmitglieder resp. der Interaktion zwischen diesen geleitet. Insbesondere die Elternrolle im späteren Stadium der Entwicklung kann gemäss Levitzki (2009) nicht ausserhalb der erwachsenen Eltern-Kind-Beziehung betrachtet werden. Zudem werden die Wahrnehmungen der Eltern bezüglich ihrer Rolle stark von den Besonderheiten der Beziehung zu ihren Kindern beeinflusst.

Herkömmliche Vorstellungen und Erwartungen bezüglich der Rollen von Eltern und Kindern wurden laut Perrig-Chiello und Dubach (2012) in den letzten Jahrzehnten aufgeweicht und werden heute vermehrt individuell gestaltet. Es gibt aber kaum empirische Forschung zu den psychologischen Prozessen, welche die Rollenveränderungen der Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter begleiten. Selbst in einem ausführlichen Kapitel über Familienentwicklung von Pinquart und Silbereisen (2007) folgt auf die Phase des Auszugs der Kinder aus dem Elternhaus direkt die Phase der Grosselternschaft. Zur dazwischen liegenden Entwicklung der Elternrolle äussern sich die Autoren nicht. Rossi und Rossi (1990) führten eine umfassende Studie über die Bindung der Eltern-Kind-Beziehungen über die Lebensspanne durch. Sie hielten in der Einleitung über das Forschungsdesign ihrer Studie fest, dass viele der vorhergegangenen Studien entweder auf die Eltern-Kind-Beziehung während der Kindheit oder während des hohen Alters fokussieren. Hagestad (1987) benannte diese Forschungsschwerpunkte als Alpha- und Omega-Tendenzen, die in verschiedenen Fachdisziplinen gelehrt und ebenfalls in verschiedenen Fachzeitschriften veröffentlicht werden. Als Folge dieser Alpha-Omega-Konzentration ist wenig bekannt über die lange Zeitspanne, während der einerseits die Kinder als unabhängige Erwachsene und andererseits ihre Eltern als vitale Erwachsene im mittleren Alter oder als gesunde alternde Menschen im Leben stehen. Die durch die gestiegene Lebenserwartung entstandene Forschungslücke betrifft demzufolge den langen Zeitabschnitt, den Erwachsene als Kinder *und* als Eltern gleichzeitig durchleben.

Blieszner und Mancini (1987) führten eine Studie über die spätelterliche Rolle durch. Darin bezogen sie sich auf ein Schema, welches Rossi (1968) für die Elternrolle aus der Entwicklungsperspektive generiert hatte. Gemäss diesem durchläuft jede Rolle vier Phasen: (a) anticipation (training) stage; (b) honeymoon (adjustment) stage; (c) plateau (full enactment) stage; (d) disengagement (termination) stage. Zu der letzten Phase der Elternschaft äusserte sich Rossi wie folgt:

However, a unique characteristic of parental role termination is the fact that it is not clearly marked by any specific act but is an attenuated process of termination with little cultural prescription about when the authority and obligations of a parent end. (Rossi, 1968, p. 30)

Die Ergebnisse der Studie zeigten, dass die Wahrnehmungen über die Stabilität der elterlichen Rolle auf dauerhafte Verantwortlichkeiten sowie auf biologische und emotionale Bindung fokussierten. Gewisse Verantwortlichkeiten nehmen ab und es entsteht eine Statusegalität. Erwartet wird von den Kindern vor allem Zuneigung, Unterstützung, Respekt, Verantwortung und offene Kommunikation, weniger direkte Betreuung oder geografische Nähe.

Neben dem Wunsch nach Wärme wird auch die Vermeidung von direkter gegenseitiger Einmischung angestrebt. Die meisten von Blieszner und Mancini (1987) befragten Eltern waren sich einig darüber, dass sie für eine Langzeitpflege im Alter nicht die Kinder belasten wollten. In einigen Fragen, zum Beispiel über die Kontakthäufigkeit oder die Einmischung in die finanziellen Angelegenheiten der Kinder, zeigten sie eine ambivalente Haltung. Insgesamt sahen die Probanden ihre späte Elternrolle als eine Herausforderung an.

Nydegger und Mitteness (1996) befragten im Rahmen des *Fatherhood Project* Väter und ihre erwachsenen Söhne und Töchter über ihre Rollenerfahrungen. Es ging darum, die Vaterrolle substantiell aufzuschlüsseln und ihre Veränderung über die Lebensspanne zu beschreiben. Nydegger und Mitteness (ebd.) betonen, dass die Diskussion über Familienrollen Gegenstand ständiger Vermischung von Rollenausübung einerseits und interpersonalen Beziehungen andererseits ist. Laut den Autorinnen ist es unbestritten, dass Eltern- und Kinderrolle in unserer Gesellschaft mit Normen betreffend Zuneigung verbunden sind. Diese Rollen bestehen jedoch nicht ausschliesslich aus positiven Anteilen. Es gibt auch negative Gefühle, wie zum Beispiel Bitterkeit, die aber ausser Acht gelassen werden. Dies hat zur Folge, dass ausser der Verbundenheit keine weiteren Rollen Aspekte mehr untersucht wurden. Dadurch wurde die Entwicklung eben dieser verschiedenen Rollen Aspekte über die Lebensspanne vernachlässigt. Es wurde angenommen, dass die affektiven Bindungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern stark sind und die Rollen auch im Erwachsenenleben stabil bleiben. Gemäss Nydegger und Mitteness (ebd.) besteht nur bei Vätern von jungen Kindern Klarheit über ihre Rolle. Die Literatur liefert wenig Informationen über die Vaterrolle nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus. Oft werden die Begriffe *Vater* und *Mutter* durch den diffusen Begriff *Familienbeziehungen* ersetzt. Dies führte in der Vergangenheit dazu, dass einige Wissenschaftler die Elternrolle im späteren Lebensabschnitt als verloren gegangen betrachten. Diese Sicht wird nicht von allen geteilt. Einigkeit besteht jedoch darüber, dass sich die Elternrolle mit der Zeit abschwächt. Es stellt sich nun die Frage, was von der ursprünglichen Elternrolle übrig bleibt. Nydegger und Mitteness (ebd.) erarbeiteten in Anlehnung an die Analyse von Nye (1976), eine Liste von bedeutsamen Rollenfunktionen der Väter bezüglich des jungen Erwachsenenalters der Kinder. Die Studie zeigt, dass die elterlichen Rollen Aspekte, die mit Gehorsam und Abhängigkeit der Kinder verbunden sind, verschwinden. Zwei Funktionen erscheinen stabil über alle Alterskategorien bis zum 26. Lebensjahr, es sind dies die Vorbildfunktion und die emotionale Unterstützung. Ab dem Erwachsenenalter der Kinder gelangt die Elternrolle auf eine egalitäre Ebene, in dem die Väter neu als Berater, Freunde

und Begleiter für die Kinder da sind. Die elterliche Rolle wird dann als erfolgreich erfüllt betrachtet, wenn sie, zumindest in ihrer frühen Ausgestaltung, nicht mehr als solche benötigt wird. Dies macht diese Rolle einzigartig. Eine Übersicht über gewonnene oder verlorene väterliche Rollenfunktionen findet sich im Anhang A.

Gemäss Nydegger und Mitteness (1996) beinhaltet jede Rolle auch so genannte latente Funktionen, die nur in spezifischen Situationen zum Zug kommen. Entsprechend verhält es sich auch mit elterlichen Rollenaspekten, die von Eltern als nicht mehr ausgeübte Funktionen erachtet werden. Finanzielle Verpflichtungen, die so oft erwähnt werden, stellen offensichtlich eine latente, erwachsene Version der früheren Ernährerrolle dar. Auch Autorität kann wieder an Bedeutung gewinnen, wenn erwachsene Kinder aufgrund eines kritischen Lebensereignisses ins Elternhaus zurückkehren. Das Wiederaufleben solcher latenter Funktionen kann zu Konflikten zwischen den Generationen führen. Die Mehrzahl der Eltern von erwachsenen Kindern hat jedoch das Gefühl, ihre Aufgabe als Vater oder Mutter erfüllt zu haben. Sie gehen dazu über, ihr eigenes Leben zu entwickeln. Sie ziehen es vor, weniger aktiv involviert zu sein und begrüssen die neu gewonnene Freiheit.

Schwierige Umstände können bis zu einem gewissen Grad zu Beschuldigungen oder Selbstvorwürfen der Eltern führen. Solche Probleme, ob sie auftauchen oder nicht, sind laut Nydegger und Mitteness (ebd.) der elterlichen Rolle des mittleren und späten Erwachsenenalters inhärent. Demzufolge ist die späte Vaterrolle keine leere Rolle, sondern eine weite, latente Rolle. Ein Vater ist ein lebenslanger Freund, der jedoch auch die alten Rollenanteile, wenn es die Umstände erfordern, bereithält, aber in einer neuen, dem Alter der Kinder angemessenen Form. Oft wird erst im Rückblick auf die Jahre klar, wie stark sich die Elternrolle im Lauf der Zeit verändert hat. Während eines jahrzehntelangen Prozesses wird diese Rolle immer wieder neu verhandelt. Die gesellschaftlichen Richtlinien für diesen Prozess sind diffus und wenig hilfreich. Jedoch herrscht ein allgemeiner Konsens über das zu erreichende Ziel: Freundschaft plus elterliche Garantien. Dieser Prozess gestaltet sich nicht einfach. Elterliche Funktionen werden aufgegeben oder angepasst, die Kinder übernehmen neue Verantwortungen. Beide Seiten müssen sich aus einem Kontroll- und Abhängigkeitsverhältnis befreien und sich auf eine ebenbürtige Beziehung hin bewegen. Dies muss auch bei emotional befrachteten Familienbeziehungen bewältigt werden. Gesellschaftlich besteht die Erwartung, dass sich dieser Prozess vollzieht.

Levitzki (2009) untersuchte in einer qualitativen Studie in Israel die wahrgenommenen Veränderungen der Elternrolle und die darunter liegenden psychologischen Prozesse. Gemäss Levitzki (ebd.) ist die elterliche Rolle eine der fundamentalsten in der Erfahrung von erwachsenen Menschen. Die Autorin greift in ihrer Studie auf das Konzept der parentalen Reife von Nydegger (1991) zurück und betont, dass die neuen Rollen, welche mit elterlicher Reife einhergehen, mit *egalitärem Freund*, mit *Berater* und *Begleiter* gleichzusetzen sind. Mit narrativen Interviews gelang es ihr, fünf internale dialektische Dimensionen herauszuarbeiten, welche die Beziehung von Eltern zu ihren erwachsenen Kindern charakterisieren: (a) tiefe Verbundenheit – Individuations-/Separationsprozess; (b) Kinder als narzisstische Erweiterung der Eltern – Wunsch, das Kind seinen individuellen Weg gehen zu lassen; (c) zunehmende Bedeutung familiärer Verbundenheit – Abstand zwischen den Generationen; (d) Bedürfnisse der Eltern – Bedürfnisse der Kinder; (e) hierarchische Haltung – egalitäre Haltung (Levitzki, 2009, p. 229). Laut den von Levitzki (2009) befragten Eltern geht es darum, sich in einem ständigen Balance-Akt innerhalb dieser Dimensionen so zu positionieren, dass es sich positiv auf die Beziehung auswirkt. Es ist somit ein dynamischer Prozess des kontinuierlichen Aushandelns zwischen verschiedenen Neigungen, Haltungen und Motivationen. In der Studie traten keine wesentlichen geschlechterspezifischen Unterschiede auf, was erstaunlich ist, da frühere Ergebnisse stärkere Gefühle – sowohl positive als auch negative – bei den Müttern festgestellt hatten (Willson, Shuey & Elder, 2003). Das folgende Zitat spannt den Bogen zum Konzept der parentalen Reife, wie es Nydegger (1991) formuliert hat:

[When you parent adult children] the boundaries disappear, you must accept, develop a parental stance based more on friendship, caring. One should be very cautious about over-involvement. I think you should give your adult children a lot of respect and love, and also be there as much as you can for your children and grandchildren. You must let everyone [the family] develop together, it is more like keeping a close eye on them, but from a distance, observing them with great affection. (Yehuda, a father, zit. nach Levitzki, 2009, p. 232)

Fazit und Fragestellung

Wie die Literaturrecherche zeigt, gibt es zum Thema der Eltern-Kind-Beziehung in der Phase zwischen dem Auszug der erwachsenen Kinder bis zur Gebrechlichkeit der Eltern wenig empirische Forschung. Während zum Konstrukt der filialen Reife einige Studien und Messinstrumente vorliegen, sind solche zur parentalen Reife, zumindest im deutschsprachigen Raum, nicht vorhanden. Die Entwicklung sowohl filialer als auch parentaler Reife gewinnt jedoch durch die gestiegene Lebenserwartung an Bedeutung, da sich die gemeinsame

Lebenszeit von erwachsenen Kindern und ihren Eltern zusehends verlängert. In dieser Lebensphase verändert sich die Elternrolle stark. Während einerseits neue Rollen Aspekte hinzukommen, gehen andere mit der Zeit verloren. Ein reifer Umgang mit diesen Veränderungen wirkt sich positiv auf die Beziehungsgestaltung zu den Kindern aus. Die Arbeiten von Blieszner und Mancini (1987), Nydegger und Mitteness (1996) und Levitzki (2009) haben auf diese veränderte Elternrolle fokussiert, im deutschsprachigen Raum fehlen aber bisher solche Untersuchungen. In dieser Arbeit wird daher der Frage nachgegangen, welche Veränderungen ihrer Elternrolle von Eltern erwachsener Kinder in der Schweiz wahrgenommen und berichtet werden und wie sie damit umgehen. Weiter interessiert, ob sich bei diesen Veränderungen die Dimensionen parentaler Reife, wie sie aufgrund der Literaturrecherche definiert wurden, bestätigen lassen.

Methode

Design und Untersuchungsplan

Die interessierende Fragestellung wurde anhand der qualitativen Forschungsmethode bearbeitet, da sich diese eignet, subjektive Wahrnehmungen aufzuzeichnen (Flick, von Kardorff & Steinke, 2008). Für die Datengewinnung wurde das problemzentrierte Interview gewählt, für die Aufbereitung und Auswertung derselben die qualitative Inhaltsanalyse, beides nach Mayring (2002). Der Untersuchungsplan gestaltete sich folgendermassen: Literaturrecherche und Erstellen eines Leitfadens für die Interviews, Rekrutierung von geeigneten Gesprächspartnern und -partnerinnen durch Verteilung eines Flyers, Kontaktaufnahme und Festlegung der Interviewtermine, Probeinterviews mit anschliessender Anpassung des Leitfadens, Durchführung und Aufzeichnung von 12 Interviews mit sechs Vätern und sechs Müttern erwachsener Kinder nach Unterzeichnung einer Einverständniserklärung, Transkription der Interviews, Kodierung der ersten vier Interviews mit Hilfe des Computerprogramms Maxqda 11, Erstellung eines provisorischen Kodierleitfadens anhand der gewonnenen Codes, Überprüfung des Kodierleitfadens mit Unterstützung von vier Mitstudierenden, Kodierung aller Interviewtranskripte mittels des angepassten Kodierleitfadens, Auswertung der Codes und Darstellung der Ergebnisse entlang den Kategorien, Beantwortung der Fragestellung, Diskussion der Ergebnisse.

Beschreibung der Stichprobe

Mit Hilfe eines Flyers (siehe Anhang B) konnten sechs Mütter und sechs Väter von erwachsenen, selbständigen Kindern für die Interviews gewonnen werden. Bedingungen für die Teilnahme waren, dass die erwachsenen Kinder definitiv aus dem Elternhaus ausgezogen waren, keine finanzielle Abhängigkeit zwischen Eltern und Kindern bestand und der in Frage kommende Elternteil noch nicht pflegebedürftig war. Das Alter der Probanden bewegte sich zwischen 55 und 80 Jahren (durchschnittlich 67.5 Jahre). Vier Männer und fünf Frauen waren bereits Grossväter resp. Grossmütter. Die folgende Übersichtstabelle hält die wichtigsten Merkmale der Stichprobe fest:

Tabelle 1

Beschreibung der Stichprobe

	Al- ter	Zivilstand	Berufstätigkeit/ Beruflicher Sta- tus	Anzahl Kinder	Ge- schlecht/ Alter der Kinder	Kontakthäufigkeit/Art des Kontaktes zu den Kindern
Frau A	76	verheiratet	Kleinkinder- erziehe- rin/Hausfrau und Mutter pensioniert	3	Tochter / 50 Sohn / 47 Sohn / 45	Ein Sohn wohnt in dersel- ben Strasse: 2–3x/Woche Andere Kinder: mind. 1x/Woche (Telefon oder Besuch)
Frau B	71	verheiratet	Kauffrau, Liegen- schaftenverwalte- rin pensioniert	2	Sohn / 44 Tochter / 41	3–4x/Woche (Telefon) ca. alle 3 Wochen Besuche
Frau C	60	verheiratet	Lic. iur. Anwältin/ Hausfrau	2	Tochter / 27 Tochter / 25	3–4x/Jahr gemeinsame Ferien, skypen od. Tel. wöchentlich, Besuch wö- chentlich
Frau D	66	geschieden, in Partner- schaft le- bend	Erstberuf: Lehre- rin Jetzt: Ernäh- rungsberaterin selbständig	2	Tochter / 38 Sohn / 36	ca. 1x/Woche Tel./SMS/Besuch
Frau E	56	geschieden	Fachhochschule Soziale Arbeit, Familienmediati- on voll berufstätig	1	Tochter / 26	ca. 1x/Woche (SMS), alle 2–3 Wochen direkter Kontakt (Besuche)
Frau F	74	verheiratet	Dipl. Kauffrau, Reisebranche pensioniert	1	Tochter / 36	Mind. 1 x/Woche Tel./SMS, Besuch 14-täglich

Herr G	67	verheiratet	Elektromonteur, -planer/ Seelsorgerische Weiterbildung pensioniert	4	Tochter / 40 Tochter / 38 Tochter / 36 Sohn / 34	Eine Tochter wohnt im Dorf: mind. 2x/Woche Andere Kinder: 2x/Monat (Telefon oder Besuch)
Herr H	62	in 2. Ehe verheiratet	Personalleiter pensioniert	2	Sohn / 42 Sohn / 35	Mit älterem Sohn, der in der Nähe wohnt: 1x/Woche (Besuch, Sport) Anderer Sohn: 1x/Monat (SMS/E-Mail), etwa 4x/Jahr Besuch
Herr I	80	verheiratet	Kaufmann pensioniert	2	Tochter / 53 Tochter / 50	Eine Tochter wohnt im selben Haus: täglicher Kontakt Andere Tochter: 2–3x/Woche (Telefon), ca. alle 3 Wochen Besuche
Herr J	70	in 2. Ehe verheiratet	Laborant, Betriebsausbildner pensioniert	2	Tochter / 42 Sohn / 39	2–3x/Monat Besuche 14-täglich, Besuche
Herr K	55	verheiratet	Dipl. Landwirt, Verkaufsleiter	2	Sohn / 28 Tochter / 26	1–2x/Woche, Besuch/Tel.
Herr L	73	verheiratet	Turn-/Sportlehrer pensioniert	4	Tochter / 51 Tochter / 50 Sohn / 48 Sohn / 47	Ca. 2 x/Monat Besuche, alle Familienfeste, Geburtstage, 1 x Familienwochenende/Jahr SMS/Tel. nur punktuell

Datenerhebung

In der vorliegenden Untersuchung war das problemzentrierte Interview nach Mayring (2002) die Methode der Wahl. Hierbei handelt es sich um eine offene, halbstrukturierte Befragung. Das Gesprächsgegenüber soll sich möglichst frei äussern können, obschon anhand eines Interviewleitfadens auf eine bestimmte Problemstellung fokussiert wird (Mayring, 2002). Ein Interviewleitfaden (siehe Anhang C) wurde im Vorfeld aufgrund des erarbeiteten theoretischen Verständnisses zusammengestellt. Dabei wurde angenommen, dass die Veränderungen der Elternrolle im mittleren und späten Erwachsenenalter mit der Entwicklung parentaler Reife einhergehen. Es wurden Fragen zu sechs Dimensionen *Verständnis für die Kinder, Verbundenheit/Liebe, Distanzierung, Autonomie, Unterstützung, Gleichberechtigung* formuliert. Diese Dimensionen wurden in Ableitung aus jenen der LFMS-A nach Marcoen (1995), und aus den Beschreibungen der parentalen Reife von Nydegger (1991) sowie von Mahieu und Marcoen (1999) erarbeitet. Für den Gesprächsanfang wurden einige offene, all-

gemeine Fragen zusammengestellt, welche den Befragten die Möglichkeit geben sollten, ihre Wahrnehmungen frei zu schildern. Anschliessend wurden zu den einzelnen Dimensionen weitere Fragen vorbereitet, die aber nur dann zum Einsatz kommen sollten, wenn ein Thema vom Gesprächsgegenüber eingebracht wurde. So sollte sichergestellt werden, dass nur diejenigen Inhalte, die den Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen wichtig waren, zur Sprache kamen. Es war vorgesehen, bei der späteren Auswertung der Interviews diese eingebrachten Themen mit den aus der Literatur erarbeiteten Dimensionen der parentalen Reife zu vergleichen. Weder die Abfolge der Fragen noch der Gesprächsverlauf oder die Dauer der Interviews waren daher genau planbar. In einem ersten Schritt wurden zwei Probeinterviews durchgeführt und transkribiert, worauf der Interviewleitfaden überarbeitet wurde. Die Anpassung bestand darin, zusätzliche offene Einstiegsfragen zu formulieren, um den Teilnehmenden das freie Erzählen zu erleichtern.

Alle Interviews wurden bei den Befragten zu Hause in Mundart durchgeführt und elektronisch aufgezeichnet. Sie dauerten zwischen 33 und 67 Minuten (im Durchschnitt 45 Minuten). Zu Beginn der Gespräche wurde jeweils über das Vorgehen informiert und eine Einverständniserklärung (siehe Anhang D) unterschrieben. Nach einigen statistischen Angaben zur Person und zur Kontakthäufigkeit mit den Kindern wurde eine erste, einheitliche Eingangsfrage gestellt, die das Gespräch eröffnete. Vor Abschluss des Interviews wurden die Befragten aufgefordert, Ergänzungen einzubringen oder Themen anzusprechen, die zuvor nicht berücksichtigt worden waren. Nach Beendigung des eigentlichen Interviews wurden die Mütter und Väter gebeten, vorgegebene funktionale Rollen den Zeitpunkten zuzuordnen, in denen sie diese eingenommen hatten (siehe Arbeitsblatt *Wahrgenommene Veränderungen der Elternrolle* im Anhang E). Anlehnend an die Untersuchung von Nydegger und Mitteness (1996) sollte so eruiert werden, welche funktionalen Rollen mit dem Erwachsenwerden der Kinder verloren gehen, welche stabil bleiben und welche dazu kommen. Die englischen Original-Bezeichnungen für die Rollenfunktionen waren auf Deutsch übersetzt worden, so dass die Begriffe in beiden Sprachen auf dem Aufgabenblatt aufgeführt sind. Diese Aufgabe wurde ganz bewusst erst nach dem Gespräch gestellt, damit sie die Schilderungen der Eltern nicht beeinflussen konnten. Zum Dank für ihre Teilnahme wurden den Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern ein kleines Präsent überreicht und das Angebot unterbreitet, Einsicht in die fertige Arbeit zu erhalten.

Aufbereitung und Auswertung der Daten

Die 12 aufgezeichneten Gespräche wurden im Anschluss anonymisiert und wörtlich vom Dialekt in die Standardsprache übersetzt und anhand der Transkriptionsregeln (siehe Anhang F) von Dresing und Pehl (2013) transkribiert. Dann wurden die Aufnahmen gelöscht. Sämtliche Interview-Transkripte, insgesamt 115 Seiten, sind im Besitze der Autorinnen dieser Arbeit und können bei Interesse zur Verfügung gestellt werden. Die Daten wurden darauf nach der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) ausgewertet. Gemäss Mayring (2002) wird bei diesem Vorgehen das Datenmaterial systematisch entlang eines entwickelten Kategoriensystems analysiert. In der vorliegenden Untersuchung wurden dabei sechs Hauptkategorien deduktiv aus der Theorie abgeleitet: Verbundenheit/Liebe, Verständnis für die Kinder, Distanzierung, Autonomie, Unterstützung sowie Gleichberechtigung. Diese Kategorien entsprachen den Dimensionen des Interviewleitfadens und wurden durch die zusätzliche Kategorie *Umgang mit Veränderungen/Strategien* ergänzt. Letztere entspricht dem zweiten Teil der Fragestellung. In einem weiteren Schritt wurden aus den Transkripten induktiv Subkategorien gebildet. Mit Hilfe der Computersoftware Maxqda Version 11 (siehe Anhang G) wurde so ein Codesystem erstellt. Dieses bildete die Grundlage einer ersten Version des Kodierleitfadens, der die Subkategorien den Hauptkategorien zuordnete, diese definierte und durch Ankerbeispiele aus den Interviews illustrierte. Dieser Kodierleitfaden wurde jeweils nach zwei, vier und sechs kodierten Interviews diskutiert und überarbeitet. So wurde beispielsweise die Hauptkategorie Verständnis für die Kinder als eigenständige Kategorie aufgehoben und unter Verbundenheit/Liebe subsumiert. Um eine möglichst gute Interrater-Reliabilität zu gewährleisten, wurde der provisorische Kodierleitfaden von vier Mitstudierenden überprüft. Dabei ordneten sie die einzelnen Subkategorien sowohl den Hauptkategorien wie auch den Definitionen und Ankerbeispielen zu. Aufgrund dieser Rückmeldungen wurden einzelne Subkategorien anderen zugeordnet und trennschärfer definiert. Die endgültige Fassung des Kodierleitfadens (siehe Anhang H) diente als Grundlage für die Kodierung sämtlicher Gespräche. Jedes Interview wurde so von zwei verschiedenen Untersuchenden durchkodiert und die Ergebnisse wurden zusammengeführt. Die Anzahl der vorgenommenen Kodierungen innerhalb der einzelnen Haupt- und Unterkategorien dienten anschliessend als Hilfe bei der Analyse der Daten.

Die Zusatzaufgabe zu den funktionalen Rollen wurde mit Hilfe des Excel-Programmes ausgewertet, in dem die Häufigkeit der Zuordnungen in Balkendiagrammen veranschaulicht wurde.

Ergebnisse

Beschreibung der Kategorien

Im Folgenden werden in einem ersten Schritt die von den befragten Eltern wahrgenommenen Veränderungen ihrer Rolle beschrieben. Im Anschluss daran wird darauf eingegangen, wie sie damit umgehen und welche Strategien sie dafür entwickelt haben.

Die Hauptkategorien Verbundenheit/Liebe, Unterstützung, Distanzierung, Autonomie und Gleichberechtigung, wie sie deduktiv aus der Literatur abgeleitet wurden, haben sich für die systematische Analyse der Daten als passend erwiesen. Alle Äusserungen, die induktiv aus den Interview-Transkripten kodiert wurden, liessen sich einer dieser Dimensionen zuordnen. Wie die folgende Abbildung zeigt, konnten 41.2 % der Kodierungen der Kategorie Verbundenheit/Liebe zugeordnet werden. Am zweithäufigsten wurden Aussagen zur Unterstützung gemacht, fast ebenso viele zur Distanzierung. Nur 9.1% der Antworten bezogen sich auf die Entwicklung von Gleichberechtigung und 6.4% auf die Autonomie. Alle Elternteile schilderten Veränderungen, die sich den ersten vier Dimensionen zuordnen liessen, bei drei Vätern jedoch kam das Thema der Autonomie nicht zur Sprache.

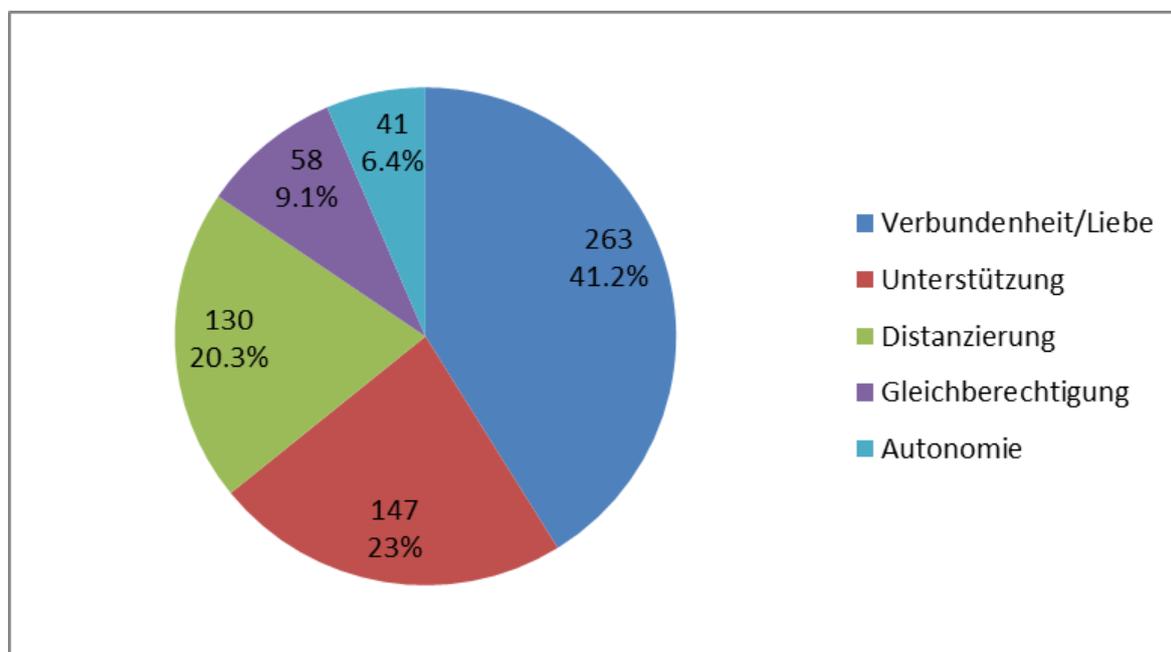


Abbildung 1. Wahrgenommene Veränderungen der Elternrolle: Häufigkeit und Anteile der Kodierungen der fünf Hauptkategorien.

Innerhalb der Hauptkategorien liessen sich wiederum inhaltliche Themen zusammenfassen. So konnten diverse Subkategorien gebildet werden. Die Reihenfolge der Kategorien, entlang welcher die Ergebnisse im Folgenden beschrieben werden, wurde nach inhaltlichen Überlegungen festgelegt. Dabei stehen Verbundenheit und Distanzierung am Anfang, weil sie den zwei wichtigen Dimensionen von Nydegger (1991) entsprechen. Tabelle 2 gibt einen Überblick sowohl über die Haupt- und Subkategorien der Veränderungen, als auch über jene des Umganges damit:

Tabelle 2

Haupt- und Subkategorien der wahrgenommenen Veränderungen und Strategien (mit Anzahl Kodierungen)

Verbundenheit/Liebe (263)	Distanzierung (130)	Autonomie (41)
<ul style="list-style-type: none"> - Emotionale Nähe (79) - Andere Liebe (7) - Teilnehmen am Leben der Kinder (27) - Zeit mit den Kindern verbringen (24) - Familienzuwachs (29) - Familienzusammenhalt (23) - Vertrauen (18) - Stolz auf die Kinder (8) - Verständnis für die Kinder (48) 	<ul style="list-style-type: none"> - Räumliche Distanz (31) - Abnehmende Kontakthäufigkeit (25) - Emotionale Distanz (43) - Abnehmende Verantwortlichkeit (31) 	<ul style="list-style-type: none"> - Freiraum (16) - Abhängigkeit von den Kindern vermeiden wollen (12) - Selbstbestimmung (13)
Unterstützung (147)	Gleichberechtigung (58)	Umgang mit Veränderungen/Strategien (247)
<ul style="list-style-type: none"> - Praktische Unterstützung geben (54) - Emotionale Unterstützung geben (31) - Sicherheitsnetz (23) - Unterstützung annehmen können (39) 	<ul style="list-style-type: none"> - Kinder als Erwachsene sehen (16) - Respekt (20) - Lernen von den Kindern (7) - Symmetrische Beziehung (15) 	<ul style="list-style-type: none"> - Lernprozess (16) - Nicht einmischen (112) - Einmischen (12) - Abgrenzung (46) - Eigene Erfahrungen reflektieren (18) - Konflikte direkt mit den Kinder besprechen (14) - Gespräche mit Partner/Partnerin/Freunden (11)

Verbundenheit/Liebe. Alle befragten Mütter und Väter betonten in den Interviews ihre Verbundenheit mit ihren erwachsenen Kindern. Trotz vieler Veränderungen der Elternrolle fühlen sie sich ihnen immer noch emotional nahe. Dies zeigt sich darin, dass sie Interesse am Leben ihrer Kinder bekunden, viel an sie denken und sich manchmal auch um sie sorgen. Ein Vater erzählte, dass er jeden Tag mehrere Male in Gedanken bei seinen Kindern und Grosskindern sei und auch für sie bete. Dies sei ihm sehr wichtig. Die Gefühle für einander werden manchmal verbal oder durch körperliche Nähe ausgedrückt.

Also, wenn sie kommt oder wenn sie ein Problem hat, dann umarmen wir einander ein wenig und trösten einander etwas. Aber sie ist nicht so sehr, sie lässt sich nicht so verknutschen. Das hatte sie nie, schon als Baby nicht. Da muss ich also schon etwas aufpassen. Aber sagen kann man es ihr. Und sie sagt es mir auch. Also, sie sagt mir vielleicht einmal: „Du bist die beste Mami, die es gibt.“ (Frau F, S. 7)

Die emotionale Nähe ist also über die Zeit stabil geblieben und hat sich nur wenig verändert. Mehrere Male wurde aber erwähnt, dass die Gefühle für einander nicht konkret fassbar seien, sondern einfach mitschwingen und spürbar seien. Vier Väter und eine Mutter beschrieben, wie sich die Liebe über die Jahre gewandelt und eine neue Form angenommen habe. Herr J. schilderte es so: „Und es gibt von daher schon eine Verbundenheit, halt eine andere als früher. Auf einem Erwachsenen-Level“ (S. 1). Frau A drückte es folgendermassen aus:

Die Herzlichkeit, finde ich, ist anders wie [damals], als sie noch Kinder waren. (...) Es ist oft lockerer. Reinkommen, manchmal doch eine Umarmung und das Gefühl, schön, dass du da bist. Wir geniessen es, dass wir so nahe sind. Dass wir auch teilnehmen können an eurem Leben. (Frau A, S. 7)

Zwei Mütter und ein Vater betonten, dass sich die Verbundenheit nach den schwierigen Jahren der Pubertät wieder verstärkt hat. Vieles hat sich in der Beziehung entspannt und ist einfacher geworden. Frau C beschrieb dies so:

Also, ich denke, wir haben eine gute Beziehung, fast die bessere, wie [damals], als sie noch klein waren. ... Als sie in der Pubertät waren, haben sie sehr viel immer an mir herumkritisiert. ... Und ich dachte dann manchmal, sie hätten mich nicht so gern. Aber jetzt merke ich eigentlich sehr viel Liebe von meinen Kindern, und das tut mir sehr gut. (Frau C, S. 1)

Das Teilnehmen am Leben der Kinder hat eine grosse Bedeutung in der Verbundenheit. Dies erwähnten 10 Elternteile. Die einen sind aktiv in den Alltag der Kinder und deren Familien eingebunden, indem sie beispielsweise regelmässig die Enkelkinder betreuen. Die anderen freuen sich über räumliche Distanz hinweg über Fotos und Berichte der Kinder, wodurch sie auch über deren Alltag informiert werden. Je vier Mütter und Väter erwähnten ihre Freude

daran, Zeit mit ihren erwachsenen Kindern zu verbringen. Gegenseitige Besuche, gemeinsame Unternehmungen, Ferien oder Familienfeste sind zwar seltener geworden, werden dafür aber bewusster genossen. Ein Vater erzählte, dass er seinen Sohn einmal pro Woche trifft, um Sport mit ihm zu treiben. Einer Mutter bedeutet das Einkaufserlebnis zusammen mit ihrer Tochter viel. Vier Elternteile berichteten von gemeinsamen Wochenenden oder Ferien mit ihren erwachsenen Kindern. Die ehemalige Kernfamilie ist durch Partner und Partnerinnen der Kinder oder durch Enkelkinder grösser geworden. In neun Gesprächen kam dieses Thema des Familienzuwachses zur Sprache. Neben den Beziehungen zu den Söhnen und Töchtern sind nun auch jene zu den neuen Familienmitgliedern von Bedeutung. Zur Mutter- resp. Vaterrolle kommt also auch die Rolle als Schwiegermutter oder Grossvater dazu. Herr L meinte dazu Folgendes:

Also, die Enkelkinder (...) die machen es gut. Sie melden sich, wenn es etwas zu tun gibt. Und dann ist man da, und sie sind froh, und uns tut es auch gut. Wir haben die Kinder ja gern. Das ist fast noch die wichtigere Rolle: die Enkelkinder, also die übernächste Generation. (Herr L, S. 3)

Ein anderer Vater beschrieb das gute Verhältnis zu seiner Schwiegertochter:

...dass die Schwiegertochter sagt, mit gewissen Dingen komme sie zu uns, und nicht zu ihrer Mutter, (...) weil ihre Mutter ihre Probleme nicht versteht und nicht auf sie eingeht, oder kein Ohr hat dafür. Mit Gefühlen könnten sie nicht zu ihr gehen, aber zu uns kämen sie. Wir verstünden sie. Und das tut gut, das zu hören. Man sieht dann auch den Stellenwert. (Herr J, S. 4)

In neun Gesprächen wurde erwähnt, dass ein guter Familienzusammenhalt spürbar ist. Es wird so empfunden, dass sich die Familienmitglieder einander zugehörig fühlen und sich aufeinander verlassen können. „Also, wir sind schon ein bisschen ein Clan“, meinte Frau A (S. 7). Die Hälfte der Eltern brachte ihre Freude darüber zum Ausdruck, dass einige ihrer Werte in der nachfolgenden Generation weiterleben. Beispiele, die genannt wurden, sind Erziehungsstil, Umgangsformen oder religiöse Werte. Sechs Elternteile gaben an, dass sie mit ihren Kindern auch über tiefgehende, bedeutungsvolle Dinge sprechen. Diese grundsätzliche Offenheit erlaubt es auch, persönliche Schwierigkeiten anzusprechen. Sie gründet auf Vertrauen, welches einander in der Beziehung unter Erwachsenen entgegengebracht wird. Ein Vater äusserte sich dazu wie folgt: „Dinge, die einem sehr nahe gehen, die man sonst einem Kind nicht anvertraut hätte. Und er [der Sohn] natürlich auch. Und da stehe ich dann gern als väterlicher Berater zur Seite“ (Herr G, S. 2). Bei fünf von sechs befragten Vätern sowie bei zwei Müttern wurde im Gespräch deutlich, wie stolz sie auf ihre Kinder sind. „Sie behaupten sich im Leben und sind jemand. Und ich bin stolz darauf, was sie machen. Ja“ (Herr I, S. 8).

Verständnis für die Kinder war ein Thema in allen Gesprächen. Aus den Schilderungen der Eltern wird deutlich, dass sie öfters bereit sind, ihre eigenen Bedürfnisse zurückzunehmen, weil sie sich in die Kinder einfühlen und deren Sichtweise einnehmen können.

[Wenn ich sehe, dass die Tochter gestresst ist und keine Zeit hat] kann ich das gut akzeptieren. Ich sehe, dass sie zwei Kinder hat, die in der Pubertät sind, und das Haus, das sie verwaltet. Und dann arbeitet sie noch an zwei Tagen, Sozialpädagogin. Ja, das kann ich gut verstehen. (Frau A, S. 2)

Ebenso ist es allen Eltern wichtig, ihre Kinder nicht zu belasten. Zwei Mütter erwähnten dies im Zusammenhang mit der aktuellen Lebenssituation. „Also ich denke, sie hat ja auch mit den Kindern ihre Sorgen. Und (...) nein, solange ich selbstständig sein kann, will ich ihr nicht alles zusammen auch noch aufladen“ (Frau F, S. 2). Die anderen äusserten sich darüber vor allem im Hinblick auf ihren letzten Lebensabschnitt und eine allfällig damit verbundene Pflegebedürftigkeit.

Distanzierung. Eine grössere Veränderung gegenüber der Lebensphase mit kleineren Kindern hat bezüglich Distanzierung stattgefunden. Der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus führt zu einer räumlichen Distanz, die von sämtlichen Befragten erwähnt wurde. Es ist eine bewusste Entscheidung, in verschiedenen Haushalten leben zu wollen. Obwohl dieser Schritt von allen befürwortet wird, ist er manchmal auch mit ein bisschen Wehmut für die Eltern verbunden.

Dann ist er allein in diese Wohnung gegangen, und da habe ich einmal ein wenig Wehmut verspürt. Da habe ich gedacht: „Wow, jetzt ist diese schöne Zeit vorbei.“ Ja, wo wir am Abend immer alle miteinander essen konnten. Ja, das war ein bisschen wehmütig. (Frau B, S. 1)

Diese räumliche Distanz führt automatisch zu weniger Kontakt. Für neun Elternteile ist die aktuelle Kontakthäufigkeit grundsätzlich zufriedenstellend. Drei von ihnen würden aber etwas mehr Kontakt schätzen und ein Vater sowie eine Mutter wünschten sich mehr davon. Mit der räumlichen Distanz geht auch eine emotionale Distanzierung einher. Dies bedeutet, dass die Eltern nicht mehr alles über ihre Söhne und Töchter wissen und es auch nicht wissen wollen, genauso wie sie nicht alles von sich preisgeben. „Es hat eine gewisse Distanz gegeben. Also nicht nur örtlich, sondern auch von Mensch zu Mensch“, meinte Herr G (S. 1). Obschon dieser Prozess schon früher – mit der Pubertät der Kinder – beginnt, setzt er sich auf der Erwachsenenenebene fort. Dies hängt damit zusammen, dass sich die Verantwortlichkeit gegenüber den erwachsenen Kindern stark verändert. Mit Ausnahme von zwei Vätern erwähnten alle Befragten, dass sie die Verantwortung für ihre Kinder weitgehend abgegeben haben.

„Aber die Verantwortung ist anders. Vorher war ganz klar, ob du willst oder nicht, ob du überfordert bist oder nicht, du bist verantwortlich. Und jetzt fühle ich mich nicht mehr so verantwortlich“ (Frau E, S. 7). Verbunden damit nimmt auch der Einfluss auf die Kinder ab. Drei Mütter und drei Väter äusserten sich in diesem Sinne.

Autonomie. Eine Folge dieser Distanzierung ist der gewonnene Freiraum, der von fünf Befragten positiv herausgestrichen wurde. So meinte Frau C: „Ja, du bist unabhängig. Du kannst machen, was du willst. Du kannst gehen, du musst nicht kochen, du musst nicht immer auf Zeit zu Hause sein. Es ist vieles weggefallen“ (S. 7). Das Erwachsenwerden der Kinder führt also wieder zu grösserer Autonomie für die Eltern. Angesprochen auf den letzten Lebensabschnitt, betonten drei Männer und vier Frauen, dass sie eine Abhängigkeit von ihren Kindern vermeiden möchten. Sie würden es bevorzugen, bei Bedarf professionelle Hilfe zu beanspruchen. „Dann würde ich halt die Spitex etwas mehr nehmen und auch die Putzfrau (...). Schlussendlich halt ins Altersheim gehen. Und ich habe auch schon gedacht in eine Wohngemeinschaft für Senioren, aber sicher nicht zu unserer Tochter“ (Frau F, S. 6). Selbstbestimmung ist für diese Eltern im Hinblick auf das hohe Alter wichtig. Sie wollen so lange wie möglich ihre eigenen Entscheidungen treffen. „Wir sind so ein bisschen am Überlegen so gewisse Sachen schriftlich festzuhalten. Weil, man weiss ja nicht, ob man dement werden könnte oder so. Dass man das auch festhält“ (Frau D, S. 6).

Unterstützung. Dem Thema Unterstützung konnten in den Interviews 147 Kodierungen zugeordnet werden. Alle Eltern erzählten darüber, wie sie ihre erwachsenen Kinder praktisch unterstützen. So berichteten je vier Grossmütter und Grossväter, wie sie (unterschiedlich regelmässig) ihre Enkelkinder hüten, diese beispielsweise von der Schule oder dem Hort abholen, für sie kochen oder mit ihnen Ausflüge machen. Vier Väter und eine Mutter erwähnten auch, ihren Kindern wenn nötig finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen. Eine weitere Mutter berichtete davon, wie sie ihre Tochter immer wieder einmal für Ferien einlädt. „Es ist auch schon vorgekommen, dass ich bei irgendeiner Gelegenheit geholfen habe, sei es jetzt finanziell, auch mal ein wenig überbrückt, oder eben mit Kinder hüten“, meinte Frau D (S. 3). Sieben Elternteile unterstützen ihre Kinder auch mit guten Ratschlägen. „Und da stehe ich dann gern eigentlich als väterlicher Berater zur Seite“ (Herr G, S. 2). Bis auf eine Mutter erwähnten alle Befragten, dass sie ihren Kindern nach wie vor emotionale Unterstützung zukommen lassen, in dem sie für sie da sind, ihnen zuhören und bei Sorgen oder Ärger Anteil nehmen. Zehn Elternteile sprachen auch an, dass sie im Notfall immer für ihre Kinder da sind, sozusagen als Rückhalt oder Sicherheitsnetz. Herr L formuliert es so:

Einen Notfall hatten wir jetzt gottlob noch nie, aber wenn es jetzt einen geben würde, da wären wir da. Man kann sagen so „Standby-Funktion“, das ist vielleicht noch so ein guter Ausdruck für die Situation, die wir gegenüber den Kindern haben und gegenüber ihren Nachkommen. (Herr L, S. 4)

Einerseits unterstützen also sämtliche Mütter und Väter ihre Kinder weiterhin, andererseits können sie auch Hilfeleistungen von diesen annehmen oder sich von ihnen verwöhnen lassen.

M., der tut auch meistens ein Haus mieten, wo wir einmal pro Jahr alle zusammen zwei bis drei Tage weggehen. Ja. Und das macht er dann von sich aus. Da müssen wir nichts tun. Das ist wunderbar! Wir können einfach mitgehen. (Frau A, S. 7)

Bis auf zwei Elternteile berichteten alle davon, dass ihre Kinder sie in kleineren Dingen wie Gartenarbeit, Briefkasten leeren, bei Ferienabwesenheit nach dem Rechten schauen, PC-Schwierigkeiten oder anderen technischen Problemen unterstützen. Mit diesem Austausch von Hilfe sind die meisten zufrieden. „Ich finde es schön. Es ist ein Geben und Nehmen“, sagte Frau B (S. 7). Und Herr I meinte dazu: „Wir haben diese Unterstützung vollkommen, immer. Auch von ihnen. Ja“ (S. 2). Frau E hingegen wünschte sich, dass da etwas mehr von der Seite ihrer 26-jährigen Tochter käme und der Austausch etwas ausgeglichener würde:

Ja, eben, es ist ein bisschen eine Einweg-Geschichte. Im Moment noch. (...) Aber sie lässt sich dann gern einladen, sie lässt sich gern bekochen, sie überlegt sich nicht so, oder fragt nicht, ja was brauchst du. Oder so. Noch. Vielleicht hat es auch damit zu tun, dass sie mich als sehr starke Person wahrnimmt und so das Gefühl hat, ja, die hat ja alles im Griff. (Frau E, S. 5)

Frau C berichtete etwas Ähnliches: „Ich musste auch schon sagen: ‚Jetzt erwarte ich auch einmal etwas von euch‘“ (S. 2). Die Frage, ob sie im höheren Alter bei einer allfälligen Pflegebedürftigkeit Hilfe von ihren Kindern annehmen würden, bejahten vier Mütter und vier Väter. „Sicher. Ja, sicher. Sicher. Wieso sollte ich das ausschlagen, wenn ich es doch das ganze Leben lang gut hatte mit ihnen? Das würde ich ganz sicher annehmen“, meinte Herr I (S. 7). Zwei von ihnen schränkten allerdings ein, dass sie zuerst Hilfe von ihrem Partner oder ihrer Partnerin in Anspruch nehmen würden und erst in zweiter Linie die von ihren Kindern. Frau A betonte zudem, dass sie die Hilfe nur bis zu einem gewissen Punkt beanspruchen möchte: „Also, bis zu einem gewissen Grad könnte ich das schon annehmen. Aber wenn es zu viel wird, dann würde ich nicht wollen, dass sie (...) dann würde ich ins Spital wollen“ (S. 5).

Gleichberechtigung. Mit Ausnahme eines Vaters berichteten alle Elternteile, dass sie ihre Kinder als Erwachsene ansehen und sie auch entsprechend behandeln.

Und dass ich sie im Laufe der Jahre, in denen sie jetzt fort sind, natürlich auch immer mehr als Erwachsene erlebe. Am Anfang, als sie (...) also, als die Tochter ausgezogen ist, ist sie mir immer noch so ein wenig als Jugendliche vorgekommen. Sie war damals so um 18, 19 herum und ja, sie war ja auch noch eine Jugendliche. So habe ich dann im Verlauf der Zeit gemerkt, ja, sie ist jetzt erwachsen, ich muss sie auch als Erwachsene behandeln, oder. (Frau D, S. 1)

Wie das Zitat von Frau D zeigt, geschieht diese Veränderung nicht von einem Tag auf den anderen, sondern kontinuierlich. Herr J betonte, dass es nicht damit getan sei, zu sagen, die Kinder seien jetzt erwachsen. Vielmehr müsse die innere Haltung den Kindern gegenüber damit übereinstimmen. Auch Herr H fand, es brauche eine bewusste Einstellung dazu: „Man muss sich einfach bewusst sein, dass diese Kinder mittlerweile erwachsen sind und ein Anrecht haben, eigene Entscheidungen zu treffen und dass man ihnen diese Freiheit zugestehen soll“ (S. 13). Dass es hingegen nicht ganz einfach ist, die Kinder als gleichgestellte Erwachsene zu betrachten, wurde bei den Antworten auf die Frage, ob „Kinder immer Kinder bleiben“, wenn Eltern lebenslang Eltern sind, deutlich:

Das ist eine Gefahr. Tatsächlich. Finde ich. Derer man sich immer wieder bewusst sein muss. Dass Kinder, die im Herzen halt immer /. Das sind Kinder. Auch die Fotos, die ich aufgehängt habe (lacht), sind häufig aus jener Zeit. (...) Denn, ich meine, die prägende Zeit, in der man als Eltern all die Bilder und Gefühle und Emotionen aufnimmt, das Prägende, das sind halt schon die ersten 20 Jahre, vielleicht sogar die ersten 10 Jahre. Das drinnen ist. Das bringt man nicht so einfach los. (Herr G, S. 13)

Bei fünf Vätern und vier Müttern ist in den Gesprächen Respekt für die nun erwachsenen Kinder spürbar. Respekt davor, wie die Kinder ihr Leben meistern, im Beruf, in der Familie. „Vielleicht noch das, dass ich eigentlich grossen Respekt habe davor, wie sie ihr Leben managen. Beide auf ihre Art. Es sind zwei SO unterschiedliche Menschen, oder, das sind Welten, aber beide machen es auf ihre Art gut“, meinte Frau D (S. 7). Oder Herr I: „Sie behaupten sich im Leben und sind jemand“ (S. 8). Vier Elternteile gaben an, von ihren Kindern lernen zu können und Lösungen für Probleme gemeinsam zu finden. Frau A schilderte dies folgendermassen:

Aber wir haben das Gefühl, dass wir fast mehr von den Kindern lernen als sie von uns. Denn in der heutigen Zeit haben die Jungen /. Sie sind mehr gebildet und können mehr rüberbringen. Und in einer Diskussion ist es immer interessant, die Meinung der Jungen zu hören, wie sie das sehen. (Frau A, S. 2)

Die Entwicklung, die Kinder als Erwachsene zu betrachten, Respekt vor ihnen zu haben und von ihnen lernen zu können führt schliesslich zu einer veränderten, symmetrischen Beziehung zwischen Kindern und Eltern. Alle Väter und auch eine Mutter beschrieben ihr neues

Verhältnis zu ihren Söhnen und Töchtern als freundschaftlich oder kollegial. Zwei weitere Mütter benutzten dafür die Ausdrücke „auf Augenhöhe“ (Frau D, S. 10) und „auf der gleichen Linie“ (Frau F, S. 8). Herr K drückte es so aus:

Ich glaube, die Beziehung ist eher fast schon ein wenig, so, ja, es ist schon noch der Vater, aber eher kollegenhaft, so. Das ist jetzt etwas komisch gesagt, aber ich bin nicht mehr der, der das Gefühl hat, er müsse ihnen da der Vater sein und schauen, dass sie alles richtig machen. Sondern (...) ich gehe vielleicht gerne zu Besuch, so, aber nicht mehr so die Vaterrolle in dem Sinne. (Herr K, S. 9)

Einzig Frau E erzählte, dass ihre Beziehung zu ihrer Tochter noch nicht richtig ausbalanciert ist. Sie wünschte sich aber für die Zukunft, „...dass man eine andere Ebene einnehmen könnte“ (S. 9).

Umgang mit den Veränderungen/ Strategien. Der Hauptkategorie der Strategien konnten insgesamt 247 Kodierungen zugeordnet werden. Vier Mütter und drei Väter beschrieben, dass die Anpassungen an die veränderte Elternrolle ein Lernprozess ist, bei dem manchmal auch Fehler gemacht werden. Herr K erzählte:

[Es war] eher ein wenig ein fließender Übergang. Am Anfang hast du eher etwa gesagt: „Ja, muss das blöde Zeugs im Auto sein? Was nützen diese Spoiler?“ und so. Mit der Zeit habe ich gesagt, das ist seine Sache, das geht mich nichts mehr an, er kann ja machen, was er will, oder? (Herr K, S. 4)

Alle Eltern äusserten sich dazu, dass sie sich bewusst nicht mehr in die Angelegenheiten der Kinder einmischen, sich nicht aufdrängen und sich sowohl mit Kritik als auch mit unerwünschten Ratschlägen zurückhalten. Frau A sagte dazu: „Dass man nicht mehr so rein redet, wie vielleicht als sie noch klein waren. Und vielleicht auch nicht mehr so viele Fragen stellt, das geht auch zurück. Vieles geht einen nichts mehr an. Sie sind selbstständig“ (S. 3). Frau B versucht ebenfalls, sich zurückzuhalten, indem sie „... dann jeweils wie einen Klebstreifen über [ihren] Mund [tut]“ (S. 1). Ähnlich macht es Herr L, der sich in bestimmten Situationen „auf die Zunge beisst“ (S. 8). Entscheidungen der Kinder müssen akzeptiert werden, auch wenn sie nicht den eigenen Einstellungen oder Werten entsprechen. „Ja, ich muss es akzeptieren. Ich kann es nicht anders sagen. Ich muss es akzeptieren. Ich kann es eben nicht ändern, oder?“, sagte Herr G (S. 4). Man dürfe sich nicht aufdrängen und müsse einander in Ruhe lassen, meinte Herr L. Alle Elternteile versuchen, bei Meinungsverschiedenheiten eine tolerante Haltung einzunehmen.

Die anderen als die anderen anschauen. Vorher hatte ich einfach das Gefühl – da waren die Kinder noch klein, in der Schule – es müsse einfach so laufen, wie ich den Eindruck habe. Es hat etwas mit Werten zu tun, mit Einstellungen, Werthaltungen.

Ihre Werte als ihre Werte anschauen und nicht meinen, alle müssten meine Werte haben. Sondern sie sind eigenständige Wesen. Und sie damit auch ernst nehmen. Aber nicht nur nach aussen ernst nehmen, als Lippenbekenntnis, sondern von innen her. (Herr J, S. 8)

Nicht immer gelingt es jedoch, den Kindern diese Toleranz entgegenzubringen.

Aber ich finde halt ihre Meinung manchmal derart jenseits, dass ich auch schon gefunden habe, „Also ehrlich, du erzählst so einen Blödsinn, ich mag es gar nicht mehr hören.“ (...) Weil es mich nervt, dass MEINE Tochter eine so jenseitige Haltung hat. (Frau E, S. 10-11)

Alle Mütter und Väter erwähnten im Gespräch, dass sie ihre Kinder loslassen mussten. „Es ist schon eine Abnabelung da, auch von meiner Seite. Es war auch ein Loslösungsprozess“, meinte Frau C (S. 8). Herr H beschrieb es folgendermassen: „Ja, also dieses Loslassen, das war eigentlich einerseits der Auszug von Zuhause, weg, so frei geben. Und dann vielleicht auch, ich weiss auch nicht, diese Gesinnung, eine Haltung, letztendlich, die sie haben, dem Leben und den Menschen gegenüber“ (S. 2). Dass es nicht immer einfach ist, sich nicht einzumischen, erzählte Frau E:

Also das Schwierigste finde ich, wenn du siehst, dass sie noch nicht wirklich gut auf ihren Beinen steht. Wenn so etwas die Gefahr besteht, dass sie vielleicht etwas abstürzt, oder ihre Dinge nicht gut macht. Und zu Schaden kommt. Das ist das Schwierige. Das auszuhalten. Dann nicht zu sagen: „Jetzt muss ich intervenieren“. Oder auch zu sagen: „Nein, das ist jetzt auch ein wenig ihr Weg“ und vielleicht muss sie auch einmal ihren Kopf anschlagen und ihre Erfahrungen sammeln. (Frau E, S. 8)

Drei Mütter und vier Väter erwähnten allerdings, dass sie auch bei ihren erwachsenen Kindern noch intervenieren würden, wenn Gefahr drohen oder etwas „aus dem Ruder laufen“ (Frau D, S. 3) würde. Eine weitere wichtige Strategie im Umgang mit der veränderten Elternrolle ist die Abgrenzung. Alle Mütter und die Hälfte der Väter äusserten sich diesbezüglich. Sie können in bestimmten Situationen auch einmal nein sagen, um sich selber zu schützen. „Es ist manchmal schwierig. Ich muss mich abgrenzen. Ich habe ihr auch schon gesagt, sie müsse sich jemanden suchen, der sie berät. Weil ich ihre Mutter bin und mich das überfordert“, sagte Frau E (S. 2). Herr H betonte, dass er sich von seinen Kindern nicht reinreden oder sich bevormunden lassen würde: „Ja, da würde ich sagen: ‚Du, das ist schön, dass du an so etwas denkst, aber das geht dich einfach nichts an!‘ Das ist mein Leben. So wie ich leben will, lebe ich“ (S. 12). Für alle Mütter sowie drei Väter ist es eine Strategie, die eigenen Erfahrungen zu reflektieren. Indem darüber nachgedacht wird, wie ähnliche Situationen mit den eigenen Eltern erlebt wurden, können bestimmte Fehler vermieden werden. Frau E erzählte:

Ja, ich habe wie das Gefühl, das ist halt ein bisschen das, was mich mit meiner Mutter immer ein wenig genervt hat. Die hat mit mir so Sachen besprechen wollen. Welche Probleme sie mit dem Vater hat und mit ihren Freundinnen. (...) Aber ich, irgendwie habe ich das schwierig gefunden. Ich wollte von meiner Mutter nicht alles so Nahes wissen. (Frau E, S. 6)

Bezüglich Uneinigkeiten und Schwierigkeiten erwähnten sechs Väter und vier Mütter, dass es Gespräche mit den eigenen Kindern brauche, um über die unterschiedlichen Bedürfnisse zu reden. „Es hat viele Gespräche gebraucht miteinander. Das geht nicht ohne Gespräche. Dass man aufeinander eingeht“, meinte Herr G (S. 4). Und Frau C erzählte dazu:

Wir haben damals auch ein-, zweimal ziemlich grundsätzlich miteinander geredet. Also, es kam dann schon hart auf hart. Und sie hat auch Sachen an mir kritisiert, ich würde nicht zuhören und habe eine feste Meinung und ja (...), das mussten wir zusammen bereinigen. (Frau C, S. 4)

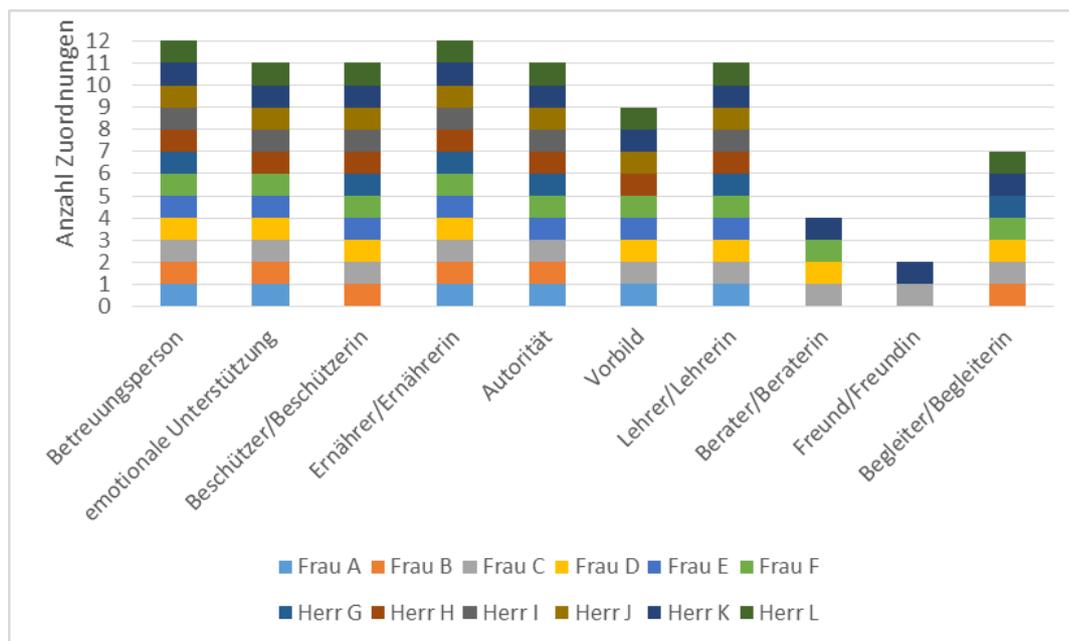
Für die Hälfte der Eltern ist es aber auch eine Strategie, die Differenzen nicht direkt mit den Kindern zu besprechen, sondern mit ihren Partnern, Partnerinnen oder Freundinnen. „Ich höre mal zu. Ob ich ihre Meinung dann akzeptiere ist eine andere Sache. Ja. Ich nehme es zur Kenntnis. Und dann bespreche ich es vielleicht später mit meiner Frau“, meinte Herr I dazu (S. 6). Sieben Elternteile erwähnten schliesslich, dass der Umgang mit den Veränderungen in der neuen Eltern-Kind-Beziehung auch sehr vom jeweiligen Kind abhängen und darum je nach Kind unterschiedlich verlaufe. „Und dann kommt es natürlich auch stark auf die Kinder an. Ich durfte bei M. gar nie reinreden, nie. Der hat mir schon, als ich ein junges Mami war, gesagt: „Sei ruhig, ich will es so“, erzählte Frau B (S. 10).

Zuordnungsaufgabe zu den Veränderungen der Rollenfunktionen

Anschliessend an die Interviews wurden die befragten Eltern aufgefordert, vorgegebene Rollenfunktionen vier verschiedenen Altersgruppen ihrer Kinder zuzuordnen. So wurde die Einschätzung der Eltern darüber abgeholt, welche ihrer Rollenfunktionen über die Zeit erhalten bleiben, welche verschwinden und welche neu hinzukommen. Bei der Ergebnisdarstellung gilt es zu beachten, dass zu den Rollen als Eltern erwachsener Kinder nur 11 Befragte Zuordnungen machten, da die Tochter von Frau E noch nicht 30 Jahre alt war und Frau E keine hypothetischen Annahmen machen wollte.

Alle Befragten gaben an, die Rollenfunktionen als Betreuungsperson (*caregiver*) und Ernährer/Ernährerin (*provider*) bei kleinen Kindern eingenommen zu haben. Diese Rolle zieht sich auch im Teenager-Alter der Kinder weiter, verliert sich zusehends in deren Alter zwischen 19 und 30 Jahren und ist bei erwachsenen Kindern über 30 Jahren nicht mehr exis-

tent. Auch die Aufgabe des Beschützers/der Beschützerin (*protector*) wird bei Kindern bis zur Volljährigkeit von allen Eltern – mit Ausnahme einer Mutter – erfüllt, bevor sie verschwindet. Nur ein Vater sieht sich als Beschützer seiner erwachsenen Kinder. Einen ähnlichen Verlauf nimmt auch die Rolle der Autoritätsperson (*authority*), obschon diese bereits früher abnimmt. Eltern, die sich bei kleinen Kindern als Vorbild (*model*) sehen, bleiben dies bis in deren junges Erwachsenenalter. Sind die Kinder über 30 Jahre, betrachten sich nur noch knapp die Hälfte der Befragten als Vorbilder. Die Rolle der Lehrerin/des Lehrers (*teacher*) ordnen 11 von 12 Elternteilen der Phase mit kleinen Kindern zu. Diese Funktion geht etwas zurück bei jugendlichen Kindern und verliert sich ganz bei den über 30-Jährigen. Die Funktion als Berater/Beraterin (*counselor*) gewinnt über die Zeit an Bedeutung und scheint bei Eltern von Jugendlichen am wichtigsten zu sein. Ähnlich verläuft die Rollenentwicklung des Begleiters/der Begleiterin (*companion*), nur dass diese Funktion bereits von allen sechs Müttern und drei Vätern bei den 1- bis 12-Jährigen genannt wird. Die Hälfte der Befragten sieht sich als Freund/Freundin (*friend*) ihrer erwachsenen Kinder. Bis zur Volljährigkeit der Kinder schreiben sich allerdings nur zwei der Befragten diese Funktion zu. Als Anlaufstelle für emotionale Unterstützung (*caregiver for emotional support*) sehen sich von Beginn an 11 von 12 Elternteilen. Diese Rolle bleibt über die Zeit stabil. Nur eine Mutter und ein Vater geben an, diese Aufgabe bei ihren über 30-jährigen Kindern nicht mehr auszuüben. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Rollen als Betreuungsperson, Ernährer/Ernährerin, Autorität und Lehrer/Lehrerin bei den erwachsenen Kindern verloren gegangen sind. Jene des Beraters/der Beraterin, des Freundes/der Freundin und des Begleiters/der Begleiterin gewinnen im Vergleich zur Phase mit kleineren Kindern an Einfluss. Die zentrale Funktion als Anlaufstelle für emotionale Unterstützung erscheint in der letzten Phase als wichtigste im Vergleich zu den anderen. Die folgenden vier Abbildungen veranschaulichen die Veränderungen der Rollenfunktionen über die Zeit:



Abbildungen 2. Zuordnungen von Funktionen der Elternrolle bei Kindern zwischen 1 und 12 Jahren (Mehrfachnennungen möglich).

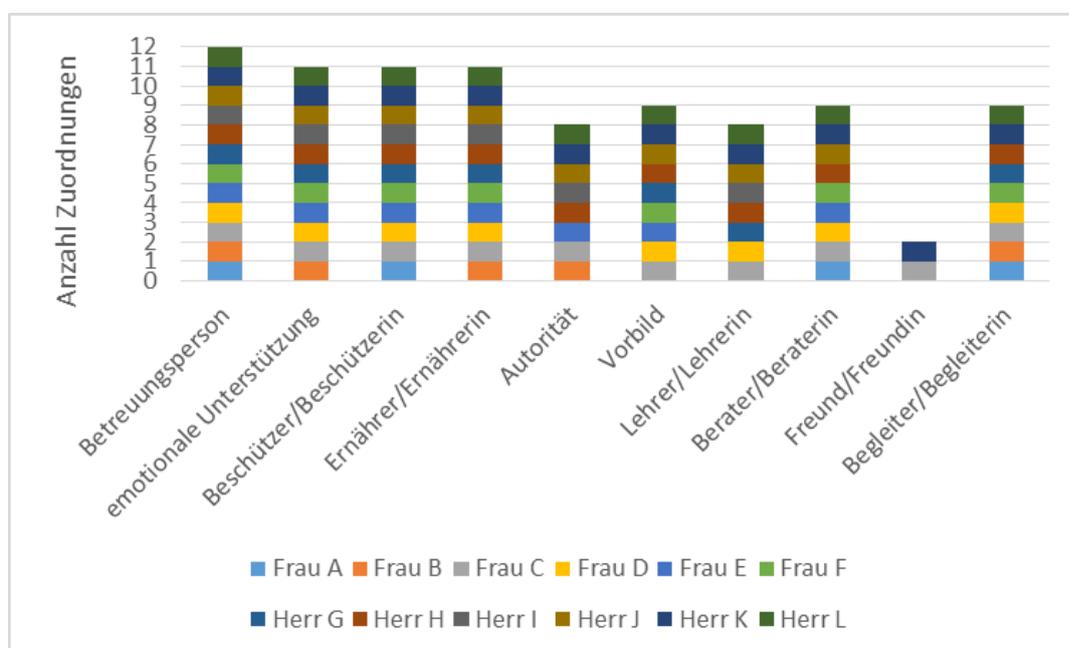


Abbildung 3. Zuordnungen von Funktionen der Elternrolle bei Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren (Mehrfachnennungen möglich).

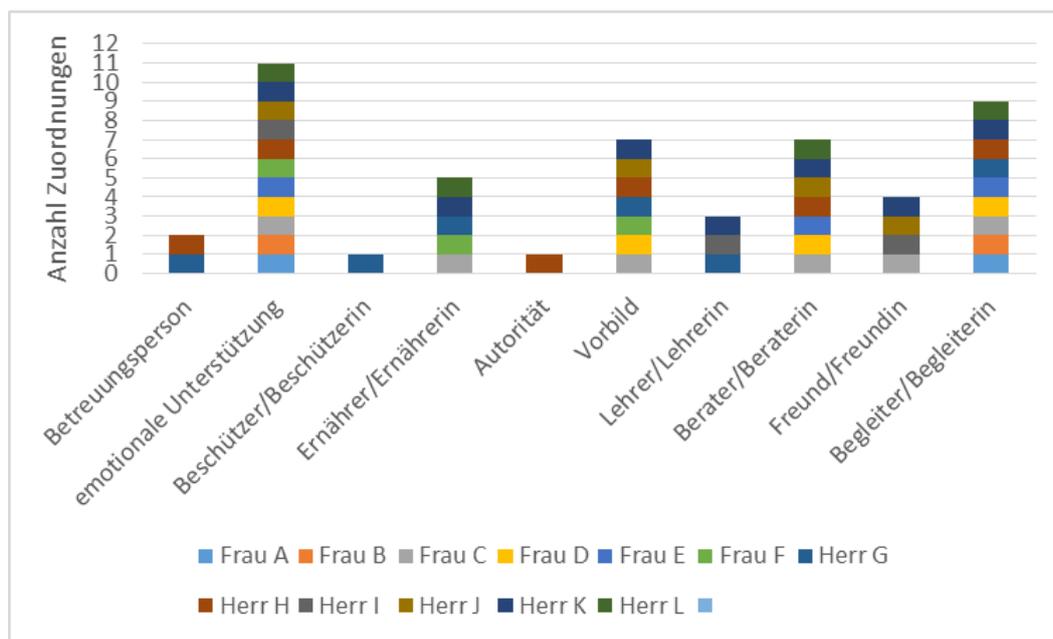


Abbildung 4. Zuordnungen von Funktionen der Elternrolle bei jungen Erwachsenen zwischen 19 und 30 Jahren (Mehrfachnennungen möglich).

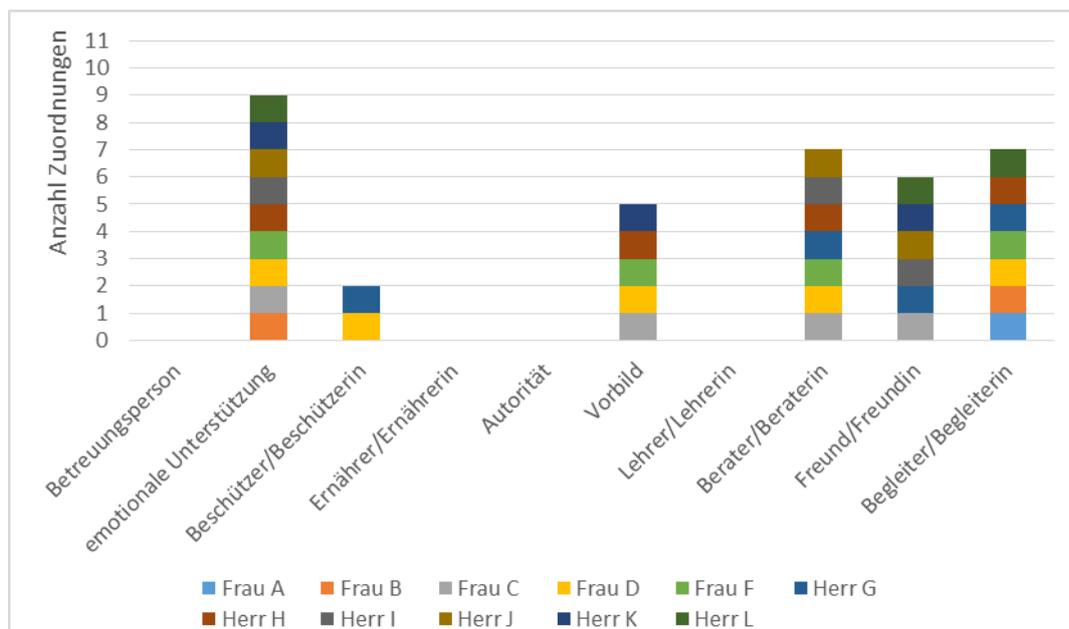


Abbildung 5. Zuordnungen von Funktionen der Elternrolle bei erwachsenen Kindern über 30 Jahren (Mehrfachnennungen möglich). Ohne Angaben von Frau E.

Diskussion

Zusammenfassung und Interpretation

Zusammenfassend können die von den befragten Eltern wahrgenommenen Veränderungen ihrer Elternrolle folgendermassen festgehalten werden: Die Verbundenheit bleibt über die Zeit erhalten und erweist sich als ein stabiles Fundament in der Beziehung zu den erwachsenen Kindern. Die Ausdrucksformen der Liebe verändern sich jedoch zunehmend in diesem Lebensabschnitt. Räumliche Distanz und weniger Kontakt führen zu mehr Abstand zwischen den beiden Generationen, woraus sich auch eine emotionale Distanzierung ergibt. Die Verantwortung für die Kinder nimmt stark ab, ebenso der Einfluss auf sie. Dadurch entsteht wiederum mehr Freiraum für die Eltern. Die eigene Autonomie wird wieder zentraler, Selbstbestimmung und Unabhängigkeit sind den Eltern wichtig. Sie unterstützen ihre erwachsenen Kinder noch häufig, sei es durch materielle oder immaterielle Hilfe. Umgekehrt ist meistens noch wenig Unterstützung nötig, insbesondere wenn ein Partner oder eine Partnerin da ist. Dennoch können die Eltern Gefälligkeiten oder Unterstützung von ihren Kindern annehmen und sich darüber freuen. Die Beziehung zu den erwachsenen Kindern wird symmetrischer, gleichberechtigter. Insbesondere die Väter sehen sich freundschaftlich mit ihren Kindern verbunden. Gewisse Funktionen in ihrer Rolle als Mutter oder Vater sind weggefallen (z.B. die der Betreuungs- oder Autoritätsperson), andere kommen im Laufe der Zeit hinzu (Freund/Freundin, Begleiter/Begleiterin, Berater/Beraterin) und diejenige als Anlaufstelle für emotionale Unterstützung bleibt stabil. Neue Rollen gewinnen in diesem Lebensabschnitt an Bedeutung, beispielsweise die der Grosseltern. Dennoch bleiben Eltern lebenslang Eltern.

Der Umgang mit diesen Veränderungen wurde mehrfach als ein Lernprozess beschrieben. Fehler werden gemacht, aber es kann daraus gelernt werden. Das Reflektieren von Erfahrungen mit den eigenen Eltern ist dabei hilfreich. Hauptsächlich geht es darum, sich nicht mehr ins Leben der Kinder einzumischen und sich mit Fragen und Ratschlägen zurückzuhalten. Diese Nicht-Einmischung stösst aber an Grenzen, wenn die Eltern ihre Kinder in Gefahr glauben. Grundsätzlich müssen die Kinder losgelassen, die Verantwortung und Kontrolle abgegeben werden. Eine tolerante Haltung gegenüber den Kindern zu finden ist wichtig. Trotz aller Verbundenheit mit den Kindern und ihren Familien ist eine bewusste Abgrenzung, bei der auf die eigenen Bedürfnisse fokussiert wird, von Bedeutung. Bei Schwierigkeiten sind einerseits direkte Gespräche mit den Kindern hilfreich, andererseits aber auch die

Strategie, sich bewusst zurückzuhalten und die Situationen später mit Partnerin oder Partner, resp. Freunden zu besprechen.

Die nach der Literaturrecherche getroffene Annahme, dass sich in den Berichten der alten Eltern zu den wahrgenommenen Veränderungen der Elternrolle wesentliche Aspekte der parentalen Reife widerspiegeln, hat sich in dieser Untersuchung bestätigt. So konnten sämtliche Äusserungen der Eltern den Hauptkategorien zugeordnet werden, welche den Dimensionen der parentalen Reife entsprechen. Es handelt sich um die Dimensionen Verbundenheit/Liebe, Distanzierung, Unterstützung, Autonomie und Gleichberechtigung.

Der grösste Anteil der Aussagen aus den Interview-Transkripten kann der Hauptkategorie Verbundenheit/Liebe zugeordnet werden. Dies erstaunt nicht und entspricht auch der theoriegeleiteten Annahme, dass die Eltern-Kind-Beziehung vom jungen bis ins späte Erwachsenenalter durch enge Verbundenheit bestehen bleibt. Die entsprechenden Theorien von Blieszner und Mancini (1987), Rossi (1990), Nydegger (1991), Levitzki (2009) finden sich auch in den Interviews wieder. Die Schilderungen der befragten Eltern beinhalten verschiedene Komponenten dieser Verbundenheit, aufgrund derer induktiv die Subkategorien gebildet wurden. Den Kern bildet die emotionale Nähe, die im Alltag diverse Formen annehmen kann. Sie beinhaltet alle Formen von Liebe, Zuneigung, Nähe und deren Ausdrucksformen, die direkt auf die Tiefe und Intimität der Beziehung hinweisen. Trotz der Ablösungsprozesse und der damit verbundenen Abschwächung der Elternrolle bleibt die Bindung bestehen; im Idealfall so, wie dies Herr H beschreibt: „... wir verstehen uns sehr, sehr gut. Wir haben eine Herzensbeziehung“ (S. 6).

Das Verständnis für die Situationen ihrer erwachsenen Kinder, ihre Probleme und Schwierigkeiten, wird in sämtlichen Gesprächen erwähnt. Die Äusserungen, die in der vorliegenden Arbeit unter Verständnis kodiert worden waren, wurden inhaltlich der Kategorie Verbundenheit/Liebe zugeordnet. Diese Verbundenheit beinhaltet bei den befragten Eltern viel Liebe für ihre Kinder. Nydegger (1991) betont bei ihrer Definition von filialer Reife aber, dass Verständnis (comprehending) nicht zwangsläufig mit Liebe verbunden sein muss, sondern oft einen hohen Anteil an Pflichtgefühl gegenüber den Eltern beinhaltet. Ob sie das auch so sieht für die Definition der parentalen Reife, lässt sie offen. Möglicherweise sind die Gefühle der Eltern gegenüber den erwachsenen Kindern grundsätzlich stärker als umgekehrt, was mit der intergenerational stake hypothesis (Giarrusso et al., 1995) erklärbar ist. Um Verständnis für die jeweilige Situation der Kinder aufbringen zu können, braucht es für Nydegger (1991) vor allem Objektivität, die nur durch eine gewisse Distanzierung gewonnen wer-

den kann. Vermutlich basiert das Verständnis bei den befragten Eltern auf einer Kombination von Liebe und objektiver Sichtweise.

Knapp die Hälfte der Mütter und Väter sprechen in den Interviews von einer *anderen* Liebe, wie sie Blenkner (1965) bereits formuliert hat. Diese neue Form der Verbundenheit ist offenbar schwer in Worte zu fassen und kann als erwachsene bzw. emanzipiertere Variante der Eltern-Kind-Beziehung interpretiert werden. Vor allem wenn die Adoleszenz der Kinder als schwierig erlebt wurde, wird diese neue Qualität der Beziehung sehr geschätzt. Äusserungen darüber, wie stolz sie auf ihre Kinder sind, waren zwar nicht zahlreich (8), wurden aber von mehr als der Hälfte der Eltern spontan ausgedrückt. Dies erstaunt insofern, als dass die typisch schweizerische Zurückhaltung und Bescheidenheit hier ein wenig durchbrochen wird. Die Eltern freuen sich darüber, was aus ihren Kindern geworden ist. Es mischt sich auch etwas Bewunderung dazu, dass die Kinder in gewissen Bereichen ihre Eltern überflügelt haben. Nach den von Levitzki (2009) erhobenen dialektischen Dimensionen kann dieses Gefühl auch als *narzisstische Erweiterung des eigenen Selbst* angesehen werden. Weiter spielt wohl auch die Selbstevaluation als Mutter oder Vater hinein, wie sie Ryff et al. (1996) in ihrer Studie beschreiben.

Ein neuer Impuls für die Beziehung kommt oft zusammen mit der Familienerweiterung durch die Lebenspartner/Lebenspartnerinnen der Töchter und Söhne und noch verstärkt durch die Enkelkinder. Gemäss Nydegger (1991) begünstigen gemeinsame Erfahrungen wie die des Elternseins die Entwicklung filialer und parentaler Reife. In den Gesprächen wurde ausschliesslich positiv über die Beziehungen zu Schwiegersöhnen, Schwiegertöchtern und Enkelkindern gesprochen. Dieser Fall trifft in der Realität kaum auf alle Familien zu. Ein konflikthafte Verhältnis zum Familienzuwachs könnte die Eltern-Kind-Beziehung durchaus auch belasten. Im positiven Fall führt die Erweiterung der Familie zu mehr Zusammenhalt. Einige Elternteile sprechen von einem familiären Netz oder von Clan. Die Hälfte der Eltern freut sich darüber, dass ein Teil ihrer Werte und Einstellungen auf die nächste und übernächste Generation übergehen. Gemäss Rossi und Rossi (1990) sind jedoch gleiche Werte als Kriterium für eine gute Eltern-Kind-Beziehung eher zweitrangig. Wichtiger sind Wärme und Intimität in den intergenerationalen Beziehungen.

Die Verbundenheit ist ein Pol einer dialektischen Dimension, wie sie Levitzki (2009) beschreibt. Den anderen Pol dieser Dimension bildet die Distanzierung („separation-individuation“, p. 230). Allen Gesprächen kann entnommen werden, dass die Eltern den bereits erfolgten Auszug ihrer Kinder begrüssen. Diese räumliche Distanz, die es gemäss Ro-

senmayr (1999) erlaubt, Konflikte und Spannungen tief zu halten oder gar zu umgehen, wird in den Interviews vom grösseren Teil der Befragten als selbstverständlich betrachtet. Zwei Mütter erwähnen, dass sie da ein wenig nachgeholfen haben, in dem sie zu einem bestimmten Zeitpunkt einen weiteren Verbleib ihrer Kinder im Elternhaus entschieden abgelehnt haben. Es scheint also, dass sich das Konzept der inneren Nähe bei äusserer Distanz von Rosenmayr und Köckeis (1965) bis in die heutige Zeit bewährt hat. Auch den Wiedereinzug der bereits ausgezogenen Tochter wird von einer altersmässig jüngeren Mutter als schwierige, konfliktreiche Phase beschrieben, die sie dadurch beendete, dass sie der Tochter half, eine neue Wohnung zu finden. Implizit kommt in allen Gesprächen eine normative Haltung der Eltern zum Vorschein, welche auch die theoretischen Modelle der Entwicklungsaufgaben bestätigt. Bei der Kontakthäufigkeit gibt es differenzierte Antworten: Eltern, deren Kinder geografisch in der Nähe wohnen, haben häufiger Kontakte zu ihnen, was als sehr zufriedenstellend empfunden wird. Bei den Eltern, die sich mehr Kontakt wünschen, werden vor allem äussere Gründe als Hindernisse angegeben, vorab die geografische Distanz. So zum Beispiel bei einer Tochter, die mit ihrer Familie im Ausland lebt. Es zeigt sich, dass Zusammenleben unter einem Dach auf keinen Fall erwünscht ist, jedoch zu grosse geografische Distanz als eher hinderlich für den Kontakt beurteilt wird. Die Kriterien für die Art und Häufigkeit des Kontaktes sind individuell unterschiedlich. Die Eltern äussern sich zu diesem Thema mit Bedacht. Sie bekunden einerseits Zufriedenheit mit der Häufigkeit, könnten sich aber auch mehr vorstellen, vor allem persönliche Zusammenkünfte mit gemeinsamen Aktivitäten und Erlebnissen. Hier erscheint eine gewisse Widersprüchlichkeit in manchen Aussagen wie der folgenden: „Mit C. könnte ich mir schon mehr Kontakt vorstellen. Aber (...) ich bin schon auch zufrieden, so wie es ist. Ich bin auch zufrieden“ (Herr H, S. 10). Da die befragten Eltern alle noch bei guter körperlicher und geistiger Gesundheit sind, liegt die Vermutung nahe, dass der Wunsch nach mehr Kontakt mit zunehmendem Alter wachsen wird. Zank (2002) beschreibt dies in ihrem Beitrag zu Familienbeziehungen, Bezug nehmend auf die sozio-emotionale Selektivitätstheorie. Auch die Einbindung in eine Partnerschaft oder das Alleinleben dürften einen Einfluss auf den Wunsch nach Kontakt haben. Solange die Elternteile in einer festen Beziehung sind und darin einen Austausch von emotionaler Nähe erfahren, kann offenbar eine gesunde Distanz zu den Kindern aufrechterhalten werden.

Einhergehend mit der räumlichen Distanz und der geringeren Kontakthäufigkeit nimmt auch die emotionale Distanz zu. Diese zeigt sich als gefühlsmässiger Abstand, der sich auf natürliche Weise entwickelt und sich sehr entlastend auf die Befindlichkeit der Eltern

auswirkt. Sie sind nicht mehr im Detail über das Leben ihrer Kinder informiert und auch weniger deren Stimmungen ausgesetzt. Ein paar betonen auch explizit, dass sie nicht mehr alles wissen wollen. Durch den Wegfall des täglichen Kontaktes und auch von Reibungsflächen werden die Gespräche in der Regel etwas oberflächlicher. Herr K bringt diese Veränderung wie folgt zum Ausdruck: „Vielleicht hat es auch damit zu tun, dass eher ein wenig Distanz ist und man nicht mehr ganz alles weiss. Man will auch gar nicht mehr alles wissen. Und wenn man sie sieht, spricht man eher über die schöneren Sachen“ (S. 7). Diese Distanzierung scheint in alltäglicheren Situationen also etwas mehr „Small-Talk“ zu ergeben. Dies schliesst jedoch nicht aus, dass auch vertrauliche, tiefer gehende Gespräche möglich sind, wie einige Eltern berichteten. Eine der grössten Veränderungen scheint für die Väter und Mütter die Abnahme der Verantwortlichkeit zu sein. Die Verantwortung, die sie jahrzehntelang für die Kinder getragen haben, konnte an diese abgegeben werden. Dieser Prozess wird von den einen als relativ kurz beschrieben. Andere sprechen von einer kontinuierlichen, jahrzehntelangen Entwicklung. Neben dieser entwicklungsbedingten Veränderung wird emotionale Distanz auch bewusst als Abgrenzung innerlich aufgebaut, um schwierige Situationen in der Beziehung zu meistern. Es wird dann die Haltung eingenommen, dass das Schwierige, das man sieht oder hört, einen nichts mehr angeht, dies vor allem in Situationen, die das eigene Leben kaum mehr tangieren.

Der Hauptkategorie der Autonomie konnten am wenigsten Kodierungen zugeordnet werden. In drei Interviews, alle mit Vätern, kam sie nie zur Sprache. Daraus könnte die Annahme getroffen werden, dass die eigene Unabhängigkeit und Selbstbestimmung den befragten Eltern nicht wichtig sei. Eine andere Erklärung hingegen ist, dass Autonomie für die noch aktiven, gesunden Väter und Mütter selbstverständlich ist und sie darin keine grossen Veränderungen sehen. Gemäss der Literatur (z.B. Mahieu & Marcoen, 1999) wird das Bewahren der eigenen Autonomie vor allem dann ein Thema, wenn die Eltern pflegebedürftig und auf ihre Kinder (oder fremde Hilfe) angewiesen sind. Auch wenn Eltern die filiale Verantwortungsübernahme akzeptieren, sollen sie an ihrer Autonomie festhalten. Sonst kommt es zu einer pathologischen Rollenumkehr, von der schon Blenkner (1965) gewarnt hat. Da die Mütter und Väter in der vorliegenden Stichprobe mit dieser Entwicklungsaufgabe noch nicht konfrontiert sind, thematisieren sie ihre Unabhängigkeit nur am Rande. Am häufigsten wurde mit 16 Kodierungen der wieder gewonnene Freiraum angesprochen, 14-mal von Frauen. Es scheint so, als ob vor allem die Mütter hier eine Veränderung wahrnehmen. Ganz nach der klassischen Rollenverteilung waren sie lange Zeit durch die Kindererziehung eingespannt und

zurückgebunden, weshalb ihnen diese neue, wiedergewonnene Freiheit wichtig und erwähnenswert ist. Es wird vom beruflichen Durchstarten gesprochen, aber auch von mehr Zeit für Vergnügen und Freundschaften.

Die Berichte der Eltern bezüglich Unterstützung bestätigen weitgehend die Literatur: Es sind lange Zeit vor allem die Eltern, die ihren Kindern sowohl materielle wie auch immaterielle Hilfe zukommen lassen. Dabei fällt auf, dass Aussagen zu finanzieller Unterstützung mehrheitlich von Vätern geäußert wurden. Die Familienfinanzen scheinen also immer noch die Domäne der Männer zu sein. Bezüglich Betreuung der Enkelkinder sind es hingegen ebenso viele Männer wie Frauen, die davon berichten. Es macht den Anschein, als sei die Rolle als Grossvater auch den Männern sehr wichtig. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass sie sich nach der Pensionierung bewusst mehr Zeit für die Enkelkinder nehmen, als sie damals für ihre eigenen Kinder hatten. Von Seiten der Söhne und Töchter sind es kleinere Dinge, in denen sie ihre Eltern unterstützen. Bis auf zwei Mütter äussern sich die Befragten aber zufrieden über die Balance zwischen Geben und Nehmen in der Beziehung. Bei einer noch jüngeren Mutter (Frau E) und ihrer Tochter ist hier noch Entwicklungsbedarf spürbar. Auf der anderen Seite ist Herr I, der älteste der Teilnehmer, äusserst zufrieden mit diesem Austausch an Hilfe zwischen Eltern und Kindern. Bei ihm ist es sehr ausgeglichen und auch im Hinblick auf eine allfällige Pflegebedürftigkeit hätte er keine Probleme damit, die Hilfe seiner Töchter anzunehmen. Diese zwei Beispiele von je einem Ende des Altersspektrums können als Hinweis darauf verstanden werden, dass sich die Unterstützung im Verlauf der Zeit idealerweise immer mehr zu einem gegenseitigen Austausch entwickelt, bei dem die Eltern lernen, die Hilfe ihrer Kinder anzunehmen oder auch darum zu bitten. Dies entspricht der Vorstellung von parentaler Reife, wie sie Mahieu und Marcoen (1999) definiert haben. Die in der vorliegenden Untersuchung befragten Eltern sind aber alle noch bei guter Gesundheit und nicht pflegebedürftig. Deshalb sind die Aussagen bezüglich Annehmens von filialen Hilfeleistungen im Pflegefall auch hypothetisch und es kann nicht beurteilt werden, wie reif die Eltern in dieser Hinsicht wirklich wären. Dennoch ist erkennbar, dass sich parentale Reife kontinuierlich entwickelt und die gemeinsame Beziehungsgeschichte zwischen Eltern und Kindern dabei eine grosse Rolle spielt. Ebenso zeigt sich schön, dass diese Veränderung sowohl von der Elternseite wie auch von jener der Kinder her geschehen muss, damit zufriedenstellende Lösungen gefunden werden können. Die Entwicklung filialer und parentaler Reife beeinflusst sich gegenseitig.

Nydegger (1991) beschreibt in ihrer Arbeit die gereifte Eltern-Kind-Beziehung als eine „altered relationship“ mit „reduced involvement“ (p. 105). In ihrer Definition von parental Reife sprechen Fredriksen und Scharlach (1996) von einer „reciprocal parent-child relationship“ (p. 188), also von einer gegenseitigen, wechselwirksamen Beziehung. Und Mahieu und Marcoen (1999) betonen in ihrer kontextuellen Umschreibung, dass die Eltern „Respekt für die Kinder als erwachsene Individuen“ (S. 68) haben und damit deren gefestigte Autonomie anerkennen sollen. Alle diese Punkte wurden in den Gesprächen von den befragten Eltern angesprochen und der Hauptkategorie Gleichberechtigung zugeordnet. Bis auf einen Vater erwähnten alle Eltern, dass sie ihre Kinder als Erwachsene betrachten und auch so zu behandeln versuchen, und drei Viertel aller Elternteile drückten ihren Respekt für ihre Kinder aus. Es scheint also, als könnte der Grossteil der Väter und Mütter ihren erwachsenen Kindern auf einer anderen Ebene begegnen. Diese neue, symmetrischere Beziehung wird von sechs Vätern und vier Müttern mit den Worten *freundschaftlich, kollegial, auf Augenhöhe* oder *auf gleicher Linie* beschrieben. Allerdings sind es vor allem die Väter, die sich gerne als *Freunde* ihrer Kinder verstehen. Dies zeigt sich auch bei der Zuordnungsaufgabe zu den veränderten Rollenfunktionen: Fünf Väter, aber nur eine Mutter sehen sich als Freund oder Freundin ihrer erwachsenen Kinder. Eine mögliche Erklärung für diese Tatsache ist, dass die Mütter sich bewusst von diesem Ausdruck distanzieren, weil sie in der Vergangenheit die Haupterziehungsarbeit bei ihren Kindern geleistet haben und ihnen im Alltag häufiger Grenzen setzen mussten als die Vollzeit arbeitenden Väter. Vor allem während der Pubertät ihrer Kinder konnten sie es sich nicht leisten, Freundin oder Kollegin ihrer Kinder zu sein, was von diesen auch kaum geschätzt worden wäre. Vielleicht ist eine solche bewusste Auseinandehaltung der Rollen in der Vergangenheit der Grund, dass sie diese heute nicht mischen wollen. Vielleicht haben Männer im Vergleich zu Frauen aber auch einfach eine unterschiedliche Auffassung des Begriffes Freund. Wie auch immer, es ist es die Aussage von fast allen befragten Eltern, dass sie eine gleichberechtigte Beziehung mit ihren Kindern führen. Natürlich ist das ihre subjektive Wahrnehmung. Es wäre interessant herauszufinden, ob ihre Kinder das auch so einschätzen würden oder ob in den Gesprächen soziale Erwünschtheit mit im Spiel war. Im Gespräch mit Herrn I wird beispielsweise deutlich, dass er als Vater und Grossvater immer noch eine Respektperson in der Familie ist. Auch bei Herrn G wird klar, dass er sich als „Erzeuger“ (S. 5) den Kindern (und auch Gott) gegenüber nach wie vor verantwortlich fühlt. Es scheint also durchaus gewisse Ambivalenzen zu geben in Bezug auf die Gleichbe-

rechtiung. Auf jeden Fall ist es aber für fast alle Väter und Mütter erstrebenswert, eine veränderte, gleichberechtigte Beziehung zu ihren erwachsenen Kindern zu haben.

Gefragt nach dem Umgang mit den Veränderungen in der Elternrolle äusserte niemand grössere Schwierigkeiten. Gut die Hälfte aller Mütter und Väter wies aber darauf hin, dass diese Entwicklung ein Lernprozess war, bei dem auch aus Fehlern gelernt wurde. Daraus lässt sich schliessen, dass manchmal doch Konflikte aufgetaucht sind, auch wenn diese in den Interviews nur am Rande erwähnt wurden. Grundsätzlich malen alle, vielleicht mit Ausnahme von Frau E, ein sehr harmonisches Bild der Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Der Grund dafür könnte einerseits in der Stichprobe liegen. Vielleicht haben sich nur Väter und Mütter gemeldet, die das Verhältnis zu ihren erwachsenen Kindern sehr positiv erleben und deshalb auch gern darüber erzählen. Über familiäre Konflikte wird nicht gern gesprochen, schon gar nicht mit Fremden. Schwierigkeiten mit der jüngeren Generation könnten als Versagen bei der Erziehung verstanden werden, was dem Selbstwert nicht dienlich ist (Ryff et al., 1996). Andererseits kann auch der Literatur entnommen werden, dass in der angesprochenen Lebensphase die Häufigkeit und der Schweregrad von intergenerationalen Auseinandersetzungen tief ist (Schwarz, 2013). Weiter tendieren Mütter und Väter gemäss der Intergenerational Stake Hypothesis dazu, Konflikte zu bagatellisieren und die Solidarität mit ihren Kindern zu überschätzen (Giarrusso et al., 1995). Daher überrascht es kaum, dass die Schilderungen der befragten Eltern grundsätzlich sehr positiv sind. Die wichtigste Strategie für die Eltern, mit den Veränderungen in der Beziehung und in ihrer Rolle klar zu kommen, heisst Nicht-Einmischen. Die meisten Kodierungen zu den Strategien konnten hier subsumiert werden. Nicht-Einmischen ist für alle Mütter und Väter der Schlüssel zu einer harmonischen Eltern-Kind-Beziehung. Dennoch wird auch von mehr als der Hälfte der Eltern erwähnt, dass es Situationen geben kann, in denen es notwendig ist, sich einzumischen. Nämlich dann, wenn sie glauben, ihre Kinder befänden sich in Gefahr. Diese Einschätzung der Eltern ist natürlich subjektiv. Es ist gut möglich, dass ihre Kinder ein solches gutgemeintes Eingreifen negativ erleben würden. Wie bei den dialektischen Dimensionen von Levitzki (2009) gibt es also auch hier zwei Pole auf einem Kontinuum, innerhalb welcher sich die Elternteile zu-rechtfinden müssen. Es geht darum loszulassen, die Kontrolle abzugeben und zu akzeptieren, wenn die Kinder Entscheidungen treffen, die den Eltern nicht gefallen. Der Begriff *Loslassen* wurde in den Gesprächen neunmal verwendet, von vier verschiedenen Elternteilen. Er steht für eine aktive Handlung, die von Seite der Eltern getätigt wird. Es ist kein Losreissen der Kinder, sondern ein bewusstes Freigeben seitens der Mütter und Väter. Frau E nimmt dabei

sogar in Kauf, dass sich ihre Tochter „auch mal den Kopf anschlagen“ (S. 8) muss, damit diese ihre eigenen Erfahrungen sammeln kann. Das setzt Toleranz voraus, eine Haltung, die von manchen Eltern erst gefunden werden muss. Wie schwierig es sein kann, sich bewusst zurückzuhalten, nichts zu fragen, abzuwarten oder keine kritischen Bemerkungen zu machen, zeigt sich beispielsweise in der Metapher „auf die Zunge beißen“ (S. 8) von Herrn L. Da steckt etwas Kraftvolles, leicht Aggressives drin, das durchaus wehtut. Es braucht also aktive Willenskraft, nicht seinem Impuls nachzugeben und die eigene Meinung kundzutun oder die Kinder mit Fragen einzudecken. Auch der „Klebstreifen“ (Frau B, S. 1), den sie sich selber über den Mund klebt, geht in diese Richtung. Manchmal ist eine Partnerin oder ein Partner hilfreich, um sich gegenseitig zu bremsen oder um Vorfälle zu diskutieren. Die Strategie, Gespräche zu führen, ist für die befragten Eltern wertvoll. Häufig werden Meinungsverschiedenheiten oder Schwierigkeiten direkt mit den betroffenen Kindern diskutiert, manchmal aber ist es sinnvoller, sich zurückzuhalten und nichts zu sagen, um dann im Nachhinein mit jemand anderem darüber zu reden. Auch hier muss also abgewogen werden, wann welches Verhalten angemessener ist. Wieder geht es um ein Ausbalancieren, um eine Gratwanderung, die sich beim Umgang mit den Veränderungen durchziehen scheint. Auch die eigene Abgrenzung, also das Nein-Sagen-Können, um die eigenen Bedürfnisse zu schützen, geht in diese Richtung. Sie kann als das eine Ende des Kontinuums gesehen werden, bei dem die Bedürfnisse der Kinder der Gegenpol sind. Schon Levitzki (2009) hat in ihren Interviews dieselbe dialektische Dimension herausgearbeitet („The dialectic between parents' personal needs and children's needs“, p. 231).

Allen Frauen, aber auch der Hälfte der Männer, hilft es, sich die Geschichte mit den eigenen Eltern vor Augen zu führen. Die Reflexion darüber, wie sich diese in der Vergangenheit in ähnlichen Situationen verhalten haben, schützt davor, gewisse Fehler zu wiederholen. Aber auch über das eigene filiale Verhalten wird nachgedacht. Wie Nydegger (1991) bereits sagte, ist es der Entwicklung parentaler Reife dienlich, wenn eigene filiale Reife vorhanden ist. So ist es durchaus sinnvoll, diese zu beleuchten und sich Gedanken dazu zu machen.

Die Zuordnungsaufgabe zu den Rollenfunktionen bildete eine stimmige Abrundung der Gespräche und wurde von allen Gesprächsteilnehmenden gern ausgeführt. Die Grafiken veranschaulichen eindrücklich, wie die Funktionen der Betreuungsperson, des Ernährers/der Ernährerin, der Autorität und des Lehrers/der Lehrerin bis zum 30. Altersjahr ganz verschwinden. Dieses Ergebnis stimmt weitgehend mit demjenigen von Nydegger und Mitteness

(1996) überein, dass die Funktionen, die mit Abhängigkeit und Gehorsam verbunden sind, über die Zeit nicht mehr benötigt werden. Im Gegenzug gewinnen Freund/Freundin und Berater/Beraterin ab dem 19. Altersjahr an Bedeutung, wenn sie nicht schon in der Kindheit etabliert waren. Die befragten Eltern sind offenbar bereit, ihre erwachsenen Kinder spätestens ab dem Alter von 30 Jahren als ebenbürtige Mitmenschen zu betrachten und ihnen auf Augenhöhe zu begegnen. Dass dies nicht bei allen bereits ab einem früheren Erwachsenenalter geschieht, mag einen Zusammenhang mit den heutigen Ausbildungswegen zu tun haben. Diese verursachen oft eine längere materielle Abhängigkeit. Beim Ausfüllen der Zuordnungsaufgabe machte eine Mutter (Frau C) bei der Funktion des Beschützers/der Beschützerin in der Alterskategorie über 30 Jahre die Bemerkung „bei Bedarf“. Dies deutet auf jene latenten Funktionen hin, die im *Fatherhood Project* (Nydegger & Mitteness, 1996) erwähnt werden. Offenbar können diese latenten Funktionen leicht gedanklich abgerufen und in Notfällen reaktiviert werden. Die emotionale Unterstützung setzt sich im Erwachsenenalter ungebrochen fort und passt sich flexibel der sich wandelnden Elternrolle an. Sie könnte als Ausdruck der Verbundenheit gesehen werden, die auch in der späten Eltern-Kind-Beziehung weiter besteht. Die Ergebnisse lassen sich nicht direkt mit der Auswertung der Studie von Nydegger und Mitteness (1996) vergleichen, da dort nur Väter befragt worden sind.

Levitzki (2009) beschrieb in ihrer qualitativen Studie die neue, veränderte Elternrolle als ein andauerndes Aushandeln gegensätzlicher Gesinnungen, Motivationen und Kräfte. Die von ihr beschriebenen Dimensionen „Balancing the dialectic between a deep basic connection and separation/individuation“ (p. 230), „The dialectic between parents' personal needs and children's need“ (p. 231) und „The dialectic between preserving a hierarchical stance and equality“ (p. 232) konnten auch in der vorliegenden Arbeit als Herausforderung für die Eltern identifiziert werden. Die verwendeten Begriffe unterscheiden sich zwar (z. B. Verbundenheit vs. Distanzierung, Autonomie/eigene Bedürfnisse schützen vs. Hilfe geben oder hierarchische Beziehung vs. symmetrische Beziehung), inhaltlich geht es aber um dieselben „Gratwanderungen“. Das Bedürfnis, das Kind als „narzisstische Erweiterung des Elternteils“ (Levitzki, 2009, p. 230) zu sehen, war in dieser Untersuchung kein zentrales Thema. Dennoch geht der von einigen Eltern geäußerte Stolz auf ihre Kinder in diese Richtung. „The dialectic between the increasing importance of family connections and the perceived generation gap“ (p. 231) wurde von den befragten Eltern nur am Rande erwähnt. Die Freude daran, Werte weiterzugeben, war zwar auch bei ihnen spürbar, von einem wahrgenommenen Generationenunterschied wurde aber nicht gesprochen. Dennoch kann die vorliegende Arbeit Levitzkis (2009) Befunde

bestätigen, dass das Elternsein von erwachsenen Kindern ein dynamischer Prozess ist, bei dem es um ein kontinuierliches Ausbalancieren von Bedürfnissen und Haltungen geht.

Grundsätzlich scheinen die hier befragten Eltern problemlos mit den Veränderungen ihrer Elternrolle zurechtzukommen. Ob sich dieser Prozess bei allen Eltern so leicht und schmerzlos vollzieht, wie es in den Gesprächen zum Ausdruck kam, bleibt jedoch fraglich. Es liegt wohl auch ein wenig in der menschlichen Natur, feine Veränderungen, die sich im Laufe der Zeit ergeben, nicht bewusst wahrzunehmen. Der Balance-Akt des stetigen Verhandeln kann bereits so verinnerlicht sein, dass er als selbstverständlich und nicht erwähnenswert betrachtet wird. Die schönen Momente zu genießen und die Schwierigkeiten mit heiterer Gelassenheit auf die Seite zu stellen, zeigt vor allem bei den älteren Befragten eine persönliche Reife und ein Stück Altersweisheit.

Methodenkritik

Bei der gewählten Fragestellung wurde davon ausgegangen, dass es wenig empirische Forschung über die Entwicklung parentaler Reife gibt. Grundsätzlich haben sich die problemzentrierten Interviews als geeignete Methode herausgestellt, die von den Eltern wahrgenommenen Veränderungen ihrer Rollen als Mütter oder Väter herauszuarbeiten. Durch die aufschlussreichen Gespräche konnten die Theorien und Befunde der Literatur bestätigt werden. Die Stichprobenrekrutierung mittels eines Flyers hat sich als Vorgehen grundsätzlich bewährt. Innerhalb kurzer Zeit konnten so sechs Frauen und sechs Männer, die den Kriterien entsprachen, gefunden werden. Auch deckten sie den angestrebten Altersrange (55–80 Jahre) gut ab. Um bei der kleinen Stichprobe aber bessere Vergleiche zwischen den jüngeren und den älteren Eltern machen zu können, wäre es von Vorteil gewesen, zwei Gruppen zu je sechs Elternteilen zu befragen: eine Gruppe Eltern mit jungen erwachsenen Kindern (unter 30 Jahre alt) und eine, deren Kinder alle schon selber über 50 Jahre alt sind. So wären Aussagen über Veränderungen über die Zeit stichhaltiger geworden. Es lag ausserhalb der Möglichkeiten der beiden Autorinnen, im Rahmen ihrer Bachelorarbeit mehr als 12 Interviews durchzuführen. Die Stichprobe darf daher nicht als repräsentativ erachtet werden und die Resultate sind nur mit Vorbehalt generalisierbar. Im Nachhinein würde bei der Auswahl der Stichprobe vielleicht auch bewusster nach „Negativ-Beispielen“ gesucht werden, also nach Eltern, welche die Beziehung zu ihren erwachsenen Kindern etwas weniger glücklich erleben als der Grossteil der Gesprächsteilnehmenden. Es wäre lohnend gewesen, mehrere Elternteile wie Frau E zu befragen, die als einzige auch kritischere Ansichten mitteilte.

Um in den Gesprächen wirklich in die Tiefe zu gehen, wäre wahrscheinlich Levitzkis (2009) Vorgehen fruchtbarer gewesen. Die Einsicht in ihren Leitfaden zeigte, dass sie sehr offene, narrative Interviews geführt hatte. Sie sprach mit jedem Elternteil zweimal. So hatten die befragten Mütter und Väter dazwischen Zeit, sich weitere Gedanken zum Thema zu machen. Insgesamt dauerten die Interviews um die drei Stunden. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wäre dieser Aufwand aber kaum zu bewältigen gewesen. Der Interview-Leitfaden hat sich für die Gespräche bewährt. Die Auswertungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) war hilfreich, um die gewonnenen Daten zu gruppieren und zu ordnen. Auch die Computersoftware Maxqda 11 erleichterte die Arbeit enorm. Das Erstellen des Kodierleitfadens und die Auswertung der Daten war anspruchsvoll, da die einzelnen Kategorien sich teilweise überschneiden und nicht immer ganz trennscharf waren. Dank einiger Mitstudierenden, die den provisorischen Kodierleitfaden auf ihre Tauglichkeit hin überprüften, konnten einige Verbesserungen realisiert werden. Dennoch bleiben einige Schwierigkeiten, wie z.B. die Kategorie Umgang mit den Veränderungen/Strategien. Nicht immer ist eindeutig, ob ein bestimmtes Verhalten eines Elternteils eine aktive, bewusste Strategie ist oder eher eine automatisch ablaufende Veränderung. Insbesondere bei der Dimension der Gleichberechtigung stellt sich die Frage, ob die Subkategorie *Kinder als Erwachsene sehen* auch dem Umgang mit den Veränderungen zugeordnet hätte werden können.

Bei der Zuordnungsaufgabe zu den Rollenfunktionen müsste die dritte Altersgruppe der jungen Erwachsenen (19–30 Jahre) unterteilt werden. Viele befragte Eltern bekundeten Mühe damit, hier die Rollenfunktionen zuzuordnen, weil ihre Kinder in den ersten Jahren dieses Zeitabschnitts noch zu Hause lebten oder finanziell noch nicht unabhängig waren. Diese Schwierigkeit hätte eigentlich vorhersehbar sein müssen, da das Thema der *emerging adulthood* bekannt ist.

Ausblick

Das Thema bleibt aktuell und ist noch nicht ausgeschöpft. Es darf die Annahme getroffen werden, dass noch nicht genügend empirisches Material zu der bearbeiteten Fragestellung zur Verfügung steht. Es könnte sich lohnen, mit spezifischeren Stichproben, zum Beispiel alleinerziehenden Personen, geschiedenen Müttern und Vätern oder Eltern von Einzelkindern, neues Material zu sammeln und auszuwerten. So liesse sich herausarbeiten, welche situativen Faktoren für die Entwicklung parentaler Reife förderlich resp. hinderlich sein können. Die Entwicklung eines Messinstrumentes für parentale Reife könnte einen Beitrag zur

künftigen Forschung auf diesem Gebiet leisten. Damit wäre es auch möglich, einen allfälligen Zusammenhang zwischen filialer und parentaler Reife zu untersuchen. Eine Einschätzung der Beziehung aus Sicht der Eltern sowie der erwachsenen Kinder könnte ebenfalls Aufschluss über die veränderten Rollen geben. Herauszufinden, ob und wie die Entwicklung parentaler Reife gefördert werden kann, könnte für Beratungssituationen von Menschen im mittleren und späteren Erwachsenenalter von Bedeutung sein.

Literatur

- Alt, C. (1994). Reziprozität von Eltern-Kind-Beziehungen in Mehrgenerationenfamilien. In W. Bien (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität* (S. 197–222). Opladen: Leske & Budrich.
- Bengtson, V. L. & Roberts, R. E. L. (1991). Intergenerational solidarity in aging families: An example of formal theory construction. *Journal of Marriage and the Family*, 53, 856–870.
- Berk, L. E. (2005). *Entwicklungspsychologie* (3. akt. Aufl.). München: Pearson Studium.
- Blenkner, M. (1965). Social work and family relations in later life with some thoughts on filial maturity. In E. Shanas & G. F. Streib (Eds.), *Social structure and the family: Generational relations* (pp. 45–59). Engelwood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Blieszner, R. & Mancini, J. A. (1987). Enduring ties: Older adults' parental role and responsibilities. *Family Relations*, 36, 176–180.
- Birditt, K. S., Fingerman, K. L., Lefkowitz, E. S. & Kamp Dush, C. M. (2008). Parents perceived as peers: Filial maturity in adulthood. *Journal of Adult Development*, 15, 1–12.
- Brody, E. M. (1985). Parent care as a normative family stress. *The Gerontologist*, 25, 19–29.
- Bruder, J. (1988). Filiale Reife – ein wichtiges Konzept für die familiäre Versorgung kranker, insbesondere dementer alter Menschen. *Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie*, 1, 95–101.
- Bundesamt für Statistik (2014). *Die Bevölkerung der Schweiz 2012*. Zugriff am 26.05.14.
Verfügbar unter
<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=5378>
- Carter, B. & McGoldrick, M. (1999). *The expanded family life cycle: Individual, family and social perspectives* (3rd ed.). Boston: Allyn & Bacon.

- Dittmann-Kohli, F., Bode, C. & Westerhof, G. J. (2001). *Die zweite Lebenshälfte - Psychologische Perspektiven. Ergebnisse des Alters-Survey (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend)*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Dresing, T. & Pehl, T. (2013). *Praxishandbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitung und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (5. Aufl.). Zugriff am 10.04.14. Verfügbar unter <http://www.audiotranskription.de/praxisbuch>
- Duvall, E. (1957). *Marriage and family development*. New York: Lippincott.
- Erikson, E. H. (1950). *Childhood and society*. New York: Norton.
- Erikson, E. H., Erikson, J. M. & Kivnick, H. Q. (1986). *Vital involvement in old age*. New York: Norton.
- Flick, U.; von Kardorff, E. & Steinke, I. (2008). *Qualitative Forschung: ein Handbuch*. Reinbeck: Rowohlt.
- Fredriksen, K. I. & Scharlach, A. E. (1996). Filial maturity: Analysis and reconceptualization. *Journal of Adult Development*, 3, 183–191.
- Giarrusso, R., Stallings, M. & Bengtson, V. L. (1995). The “intergenerational stake” hypothesis revisited: Parent-child differences in perceptions of relationships 20 years later. In V. L. Bengtson, W. K. Schaie & L. M. Burton (Eds.), *Adult intergenerational relations. Effects of societal changes* (pp. 229–296). New York: Springer.
- Grob, A. & Jaschinski, U. (2003). *Erwachsen werden. Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Weinheim: Beltz.
- Häcker, H. & Stapf, K.-H. (Hrsg.). (2009). *Dorsch psychologisches Wörterbuch* (15. überarb. und erw. Aufl.). Bern: Huber.
- Hagestad, G. O. (1987). Parent-child relations in later life: Trends and gaps in past research. In J. B. Lancaster, J. Altmann, A. S. Rossi & L. R. Sherrod (Eds.), *Parenting across the life span: Biosocial dimensions* (pp. 405–433). New York: Aldine de Gruyter.

- Havighurst, R. J. (1972). *Developmental tasks and education* (3rd ed.). New York: David McKay.
- Höpflinger, F. (2012). Spätes Glück – Ehe, Familie und Generationenbeziehungen im Alter. In P. Perrig-Chiello, F. Höpflinger, C. Kübler & A. Spillmann (Hrsg.), *Familienglück – Was ist das?* (S. 141–149). Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Kohli, M. & Kühnemund, H. (Hrsg.). (2000). *Die zweite Lebenshälfte: Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Leverkusen: Leske & Budrich.
- Knipscheer, K. C. P. M. (1989). Familiäre Pflege, Reife und erfolgreiches Altern. In M. Baltes, M. Kohli & K. Sames (Hrsg.), *Erfolgreiches Altern: Bedingungen und Variationen* (S. 142–148). Bern: Huber.
- Levitzki, N. (2009). Parenting of adult children in an Israeli sample: Parents are always parents. *Journal of Family Psychology*, 23, 226–235.
- Lüscher, K. & Pillemer, K. (1998). Intergenerational ambivalence: A new approach to the study of parent-child relations in later life. *Journal of Marriage and the Family*, 60, 413–425.
- Mahieu, S. & Marcoen, A. (1999). De parentale maturiteit van bejaarde, hulpbehoevende ouders. Bijdrage tot een contextuele definitie. *Tijdschrift voor Gerontologie en Geriatrie*, 30, 64–72.
- Marcoen, A. (1995). Filial maturity of middle-aged adult children in the context of parent care: Model and measures. *Journal of Adult Development*, 2, 125–136.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung* (5. überarb. und neu gestalt. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (11. akt. und überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Nydegger, C. N. (1991). The development of parental and filial maturity. In K. A. Pillemer & K. McCartney (Eds.), *Parent-child relations throughout life* (pp. 93–112). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.

- Nydegger, C. N. & Mitteness, L. S. (1996). Midlife: The prime of fathers. In C. D. Ryff & M. M. Seltzer (Eds.), *The parental experience in midlife* (pp. 533–560). Chicago: University of Chicago.
- Nye, F. I. (1976). Role Constructs: Measurement. In F. I. Nye (Ed.), *Role Structure and Analysis of the Family* (pp. 15–29). Beverly Hills: Sage Library of Social Research.
- Perrig-Chiello, P. & Dubach, M. (2012). Die vielfältigen Facetten der Generationenbeziehungen – ein Überblick. In P. Perrig-Chiello & M. Dubach (Hrsg.), *Brüchiger Generationenkitt?* (S. 9–22). Zürich: vdf Hochschulverlag ETH.
- Perrig-Chiello, P. & Höpflinger, F. (2005). Aging parents and their middle-aged children: Demographic and psychological challenges. *European Journal of Ageing*, 2, 183–191.
- Perrig-Chiello, P. & Höpflinger, F. (2008). Mittleres Lebensalter: Älterwerden der eigenen Kinder und der eigenen Eltern. In P. Perrig-Chiello, F. Höpflinger & C. Suter (Hrsg.), *Generationen- Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S. 165–187). Zürich: Seismo-Verlag.
- Pinquart, M. & Silbereisen, R. K. (2007). Familientwicklung. In J. Brandstädter & U. Lindenberger (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne* (S. 483–509). Stuttgart: Kohlhammer.
- Rosenmayr, L. (1999). Über Generationen. In H. Löffler & W. Streissler (Hrsg.), *Sozialpolitik und Ökologieprobleme der Zukunft* (S. 19–64). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Rosenmayr, L. (2000). Neue Daten und Thesen zur Generationenfrage. *SWS-Rundschau*, 40, 229–248.
- Rosenmayr, L. & Köckeis, E. (1965). *Umwelt und Familie alter Menschen*. Neuwied: Luchterhand.
- Rossi, A. S. (1968). Transition to parenthood. *Journal of Marriage and the Family*, 30, 26–39.

- Rossi, A. S. & Rossi, P. H. (1990). *Of human bonding: Parent-child relations across the life course*. New York: Aldine de Gruyter.
- Ryff, C. D., Schmutte, P. S. & Hyun Lee, Y. (1996). How children turn out: Implications for parental self-evaluation. In C. D. Ryff & M. M. Seltzer (Eds.), *The parental experience in midlife* (pp. 383–422). Chicago: University of Chicago.
- Schwarz, B. (2010). Generationenbeziehungen im Kulturvergleich. In B. Mayer & H.-H. Kornadt (Hrsg.), *Psychologie–Kultur–Gesellschaft* (S. 141–159). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schwarz, B. (2013). Intergenerational conflict: The case of adult children and their parents. In I. Albert & D. Ferring (Eds.), *Intergenerational relations. European perspectives on family and society* (pp. 131–145). Bristol: Policy.
- Silver, M. H. (1993). Balancing „caring and being cared for“ in old age: The development of mutual parenting. In J. Demick, K. Bursik & R. Dibiase (Eds.), *Parental development* (pp. 225–239). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Stiens, G, Maeck, L. & Stoppe, G. (2006). Filial maturity as a predictor for the burden of demented parents' caregivers. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 39, 120–125.
- Willson, A. E., Shuey, K. M. & Elder, G. H. Jr. (2003). Ambivalence in the relationship of adult children to aging parents and in-laws. *Journal of Marriage and Family*, 65, 1055–1072.
- Zank, S. (2002). Familien mit Kindern im mittleren Erwachsenenalter. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (S. 290–311). Göttingen: Hogrefe.

Anhang

- Anhang A Übersicht über gewonnene/verlorene/stabile väterliche Rollenfunktion
- Anhang B Flyer zur Rekrutierung von Gesprächspartnerinnen und -partnern
- Anhang C Interview-Leitfaden
- Anhang D Einverständniserklärung
- Anhang E Wahrgenommene Veränderungen der Elternrolle (Zuordnungsaufgabe)
- Anhang F Transkriptionsregeln
- Anhang G Ausschnitt aus der Computerprogramm Maxqda 11
- Anhang H Kodierleitfaden „Eltern bleiben Eltern“

Anhang A

Übersicht über gewonnene/verlorene/stabile väterliche Rollenfunktion

TABLE 14.1. Age Ranges at Which Paternal Functions Are Lost and Gained

Child's Age (years)	Functions Lost		Functions Gained		Stable Functions
	Sons	Daughters	Sons	Daughters	
15–18	Caregiver				Model
19–22		Caregiver		Counselor	Caregiver E
23–26	Authority Protector		Counselor		(emotional support)
27–30	Provider Teacher	Authority Protector Provider	Friend		
31–34		Teacher	Companion	Friend	
35+				Companion	

Note: Function levels based on median rankings of functions per age group.

(Quelle: Nydegger & Mitteness, 1996, p. 538)

Anhang B

Flyer zur Rekrutierung von Gesprächspartnerinnen und –partnern



Eltern bleiben Eltern - Wie nehmen Sie Ihre veränderte Elternrolle wahr und wie gehen Sie damit um?

IM RAHMEN EINER BACHELORARBEIT AN DER **ZHAW, DEPARTEMENT ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE**, GEHEN WIR DER FRAGE NACH, WIE SICH DIE ELTERNROLLE ÜBER DIE ZEIT NACH DEM AUSZUG DER ERWACHSENEN KINDER VERÄNDERT.

SIE SIND:	VATER ODER MUTTER EINES ODER MEHRERER ERWACHSENER KINDER
DIE KINDER SIND:	BEREITS AUS DEM ELTERNHAUS AUSGEZOGEN UND FINANZIELL UNABHÄNGIG
SIE BENÖTIGEN:	60 – 75 MINUTEN ZEIT FÜR EIN INTERVIEW (JAN/FEB IN ZÜRICH ODER BEI IHNEN ZU HAUSE)
WIR:	SICHERN IHNEN ABSOLUTE ANONYMITÄT UND AUF WUNSCH EINBLICK IN DIE ERGEBNISSE ZU, WELCHE FÜR SIE VON PERSÖNLICHEM INTERESSE SEIN KÖNNEN

FALLS ES SIE INTERESSIERT, SICH MIT DIESEM THEMA AUSEINANDERZUSETZEN, FREUEN WIR UNS ÜBER IHRE RÜCKMELDUNG.

SONJA GASSMANN ALLGÄUER & FRANÇOISE LAPPERT-NANÇOZ, BACHELOR OF SCIENCE TEILZEITSTUDIENGANG ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE, 8. SEM.

GASSMSON@STUDENTS.ZHAW.CH | 076 456 15 12
LAPPEFRA@STUDENTS.ZHAW.CH | 076 346 93 33

Anhang C

Interview- Leitfaden

Von Eltern erwachsener Kinder wahrgenommene Veränderungen ihrer Elternrolle
--

Einleitung:

- ❖ **Thema:** *Eltern bleiben Eltern. Wie erleben Eltern von erwachsenen Söhnen und Töchtern ihre veränderte Elternrolle?* (=Bachelorarbeit an der ZHAW, Dept. Angewandte Psychologie)
- ❖ **Vorstellung der eigenen Person:** Studium, persönlicher Werdegang
- ❖ **Motivation für die Arbeit:** Interessen, Schwerpunkte
- ❖ **Vorgehen:**
 - Ablauf: Interviewfragen zu Themen bzgl. der Veränderung der Elternrolle, möglichst freies Erzählen (kein Frage-Antwort-Spiel)
 - Dauer: ca. 60 Minuten
 - Tonbandaufnahme (Transkription mit Anonymisierung der Daten)
 - Einverständniserklärung
- ❖ **Fragen von Seiten der befragten Person?**

Angaben zur Familie:

- ❖ Initialen (Name, Vorname):.....
- ❖ Datum:.....
- ❖ Interviewnummer;.....
- ❖ Interview führende Person:.....
- ❖ Alter:.....
- ❖ Geschlecht:.....
- ❖ Verheiratet/alleinstehend/verwitwet seit:
- ❖ Beruf und beruflicher Status:.....
- ❖ Wie viele Kinder (leibliche, Pflege-, Adoptiv-, Stiefkinder)?
.....
- ❖ Wie heissen die Kinder und wie alt sind sie?
.....
- ❖ Wie häufig haben Sie Kontakt zu Ihren Kindern (Form?)?
.....

Einstiegsfragen:

- Eltern bleibt man ein Leben lang. Sie sind auch heute noch, da Ihre Kinder von zu Hause ausgezogen sind und ihr eigenes Leben leben, die Mutter/der Vater Ihrer Kinder. Wie aber erleben Sie Ihre heutige Rolle als Mutter/Vater gegenüber dem Zeitpunkt, als Ihre Kinder noch zu Hause wohnten? Was hat sich verändert?
- Welche Veränderungen in Ihrer Rolle als Mutter/ Vater erleben Sie als positiv? Welche eher als negativ?
- Als Mutter/Vater haben Sie vieles für Ihre Kinder gemacht. Wie sieht das heute aus? Beispiele? Wie fühlen Sie sich dabei?
- Eltern bleiben Eltern, ein Leben lang. Bleiben Kinder auch immer Kinder? Wie sehen Sie das?
- Wie zufrieden sind Sie mit der Beziehung zwischen Ihnen und Ihren Kindern heute?
- Wie wichtig ist Ihnen Ihre Rolle als Mutter/Vater heute noch?

Distanzierung

- Würden Sie Ihre Kinder lieber öfter oder lieber seltener sehen als Sie das tun?
 - Falls „öfter“: Was hindert Sie daran, ihre Kinder öfter zu sehen?
 - Falls „weniger“: Warum haben Sie das Gefühl, sie zu oft zu sehen?
- Wie viel wissen Sie über das Leben Ihrer Kinder? Hat sich dieses Informiert-Sein über die Zeit verändert? Wie gehen Sie damit um?
- Wie viel erzählen Sie Ihren Kinder über Ihr Leben, über Ihre Probleme oder Sorgen?

Verbundenheit/ Liebe

- Wie nahe fühlen Sie sich Ihren Kindern gefühlsmässig heute? Ist das anders verglichen mit früher?
- Wie zeigen Sie und Ihre Kinder sich gegenseitig Ihre Gefühle füreinander? Wie war das früher?
- Welche Dinge besprechen Sie miteinander, wenn Sie mit Ihren Kindern Kontakt haben?
 - Sprechen Sie über Dinge, die Ihnen wichtig und bedeutungsvoll sind?
 - Denken Sie, dass Ihre Kinder mit Ihnen über wichtige und bedeutungsvolle Dinge sprechen?

Gleichberechtigung

- Wie gross schätzen Sie Ihren Einfluss auf Ihre Kinder heute ein? Wie hat sich das im Laufe der Zeit verändert?
- Gibt es einen Moment in Ihrem Leben, an dem für Sie Ihre Erziehungsaufgabe abgeschlossen war? Wann war das?
- Wie gehen Sie damit um, wenn Sie und Ihre Kinder in wichtigen Dingen nicht gleicher Meinung sind?

Verständnis für die Kinder

- Welche Vorstellungen und Wünsche für das Leben Ihrer Kinder hatten Sie früher? Wie sieht die Wirklichkeit heute aus? Wie gehen Sie mit den Diskrepanzen um?
- Wissen Sie, wie der (berufliche) Alltag Ihrer Kinder aussieht? Woher wissen Sie das?
- Wie reagieren Sie, wenn Ihre Kinder sehr beschäftigt sind und wenig Zeit für Sie haben?

Autonomie

- Welche Bereiche in Ihrem Leben möchten Sie nicht mit ihren Kindern teilen? Warum nicht?
- Wie gehen Sie mit Situationen um, in denen Sie auf die Hilfe anderer angewiesen sind?
- Wie stellen Sie sich die Zeit vor, wenn Sie älter und gebrechlicher sind und Sie sich nicht mehr ganz allein um sich kümmern können? (Themen wie Gesundheit, Autofahren, Finanzen, etc.)

Unterstützung: Hilfe geben & annehmen können
--

- Welche Situationen haben Sie erlebt, in denen Sie von Ihren Kindern um Hilfe gebeten wurden für etwas, was Sie nicht tun wollten? Wie gehen Sie mit solchen Situationen um? Welche Gefühle haben Sie dabei?
- Wie ist es für Sie, Hilfe von Ihren Kindern anzunehmen?
- Kommt es vor, dass Sie Ihre Kinder um Hilfe bitten? Wie fühlen Sie sich dabei?

Gesprächsabschluss:

Jetzt kommen wir langsam zum Schluss. Gibt es noch etwas, worauf wir im Gespräch nicht zu sprechen gekommen sind bezüglich Ihrer veränderten Rolle als Mutter/Vater?

- ❖ Ergänzungen
- ❖ Dank für die Gesprächsbereitschaft ausdrücken.
- ❖ Angebot, die Bachelorarbeit einsehen zu dürfen (Email/Adresse aufnehmen)

Anhang D

Einverständniserklärung

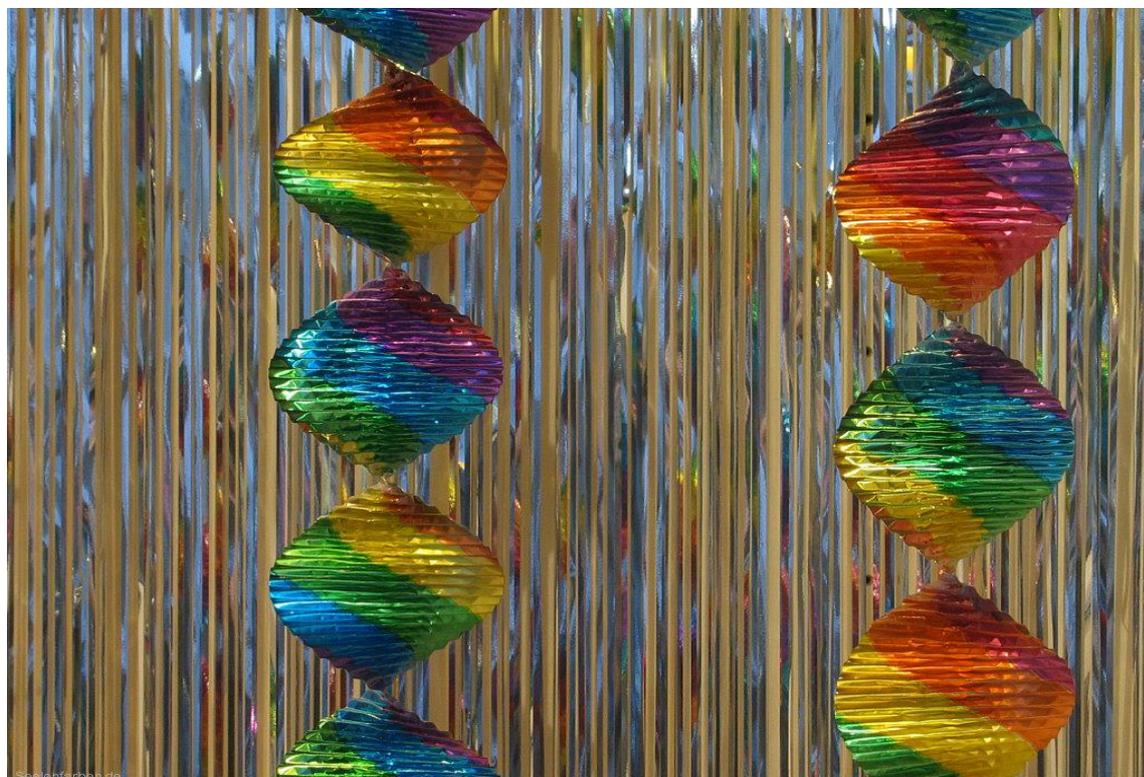
- Das Gespräch wird zum Zweck der Transkription (wörtliche Abschrift) digital aufgezeichnet.
- Die Transkription wird anonymisiert (Namen, Wohnort, etc. werden abgeändert), die Aufnahme im Anschluss daran gelöscht.
- Alle Daten werden vertraulich behandelt und nur im Rahmen dieser Untersuchung verwendet.
- Sätze/Zitate, die in der Arbeit beispielhaft abgedruckt sind, können nicht mit meiner Person in Verbindung gebracht werden.

Mit meiner Unterschrift gebe ich mein Einverständnis für dieses Vorgehen:

Name, Vorname: _____

Ort, Datum: _____

Unterschrift: _____



Anhang E**Wahrgenommene Veränderungen der Elternrolle (Zuordnungsaufgabe)**

Arbeitsauftrag: Bitte ordnen Sie die untenstehenden funktionalen Rollen denjenigen Zeitabschnitten zu, in denen Sie diese Ihrer Ansicht nach innegehabt haben. Die Rollen können auch mehrmals oder überhaupt nicht zugeordnet werden.

Rolle	Kinder (1-12 J.)	Jugendliche (13-18 J.)	Junge Erwachsene (19-30 J.)	Erwachsene (> 30 J.)
Betreuungsperson (caregiver)				
Anlaufstelle für emotionale Unterstützung (caregiver for emotional support)				
Beschützer/Beschützerin (protector)				
Ernährer/ Ernährerin (provider)				
Autorität (authority)				
Modell/Vorbild (model)				
Lehrer/Lehrerin (teacher)				
Berater/Beraterin (counselor)				
Freund/Freundin (friend)				
Begleiter/Begleiterin (companion)				

Anhang F

Transkriptionsregeln

1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt. Wenn keine eindeutige Übersetzung möglich ist, wird der Dialekt beibehalten, zum Beispiel: Ich gehe heuer auf das Oktoberfest.
2. Wortverschleifungen werden nicht transkribiert, sondern an das Schriftdeutsch angenähert. Beispielsweise „Er hatte noch so'n Buch genannt“ wird zu „Er hatte noch so ein Buch genannt“ und „hamma“ wird zu „haben wir“. Die Satzform wird beibehalten, auch wenn sie syntaktische Fehler beinhaltet, beispielsweise „bin ich nach Kaufhaus gegangen“.
3. Wort- und Satzabbrüche sowie Stottern werden geglättet bzw. ausgelassen, Wortdoppelungen nur erfasst, wenn sie als Stilmittel zur Betonung genutzt werden: „Das ist mir sehr, sehr wichtig.“ „Ganze“ Halbsätze, denen nur die Vollendung fehlt, werden jedoch erfasst und mit dem Abbruchzeichen / gekennzeichnet.
4. Interpunktion wird zu Gunsten der Lesbarkeit geglättet, das heisst bei kurzem Senken der Stimme oder uneindeutiger Betonung wird eher ein Punkt als ein Komma gesetzt. Dabei sollen Sinneinheiten beibehalten werden.
5. Pausen werden durch drei Auslassungspunkte in Klammern (...) markiert.
6. Verständnissignale des gerade nicht Sprechenden wie „mmh, aha, ja, genau, ähm“ etc. werden nicht transkribiert. AUSNAHME: Eine Antwort besteht NUR aus „mhm“ ohne jegliche weitere Ausführung. Dies wird als „mhm (bejahend)“, oder „mhm (verneinend)“ erfasst, je nach Interpretation.
7. Besonders betonte Wörter oder Äusserungen werden durch GROSSSCHREIBUNG gekennzeichnet.
8. Emotionale nonverbale Äusserungen der befragten Personen und des Interviewers, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa wie lachen oder seufzen), werden beim Einsatz in Klammern notiert.
9. Unverständliche Wörter werden mit (unv.) gekennzeichnet. Längere unverständliche Passagen sollen möglichst mit der Ursache versehen werden (unv., Handystörgeräusch) oder (unv., Mikrofon rauscht). Vermutet man einen Wortlaut, ist sich aber nicht sicher, wird das Wort bzw. der Satzteil mit einem Fragezeichen in Klammern gesetzt. Zum Beispiel: (Xylomethano

lin?). Generell werden alle unverständlichen Stellen mit einer Zeitmarke versehen, wenn innerhalb einer Minute keine Zeitmarke gesetzt ist.

10. Die interviewende Person wird durch ein „I:“, die befragte Person durch ein „B:“ gekennzeichnet. Bei mehreren Interviewpartnern (z.B. Gruppendiskussion) wird dem Kürzel „B“ eine entsprechende Kennnummer oder ein Name zugeordnet (z.B. „B1:“, „Peter:“).

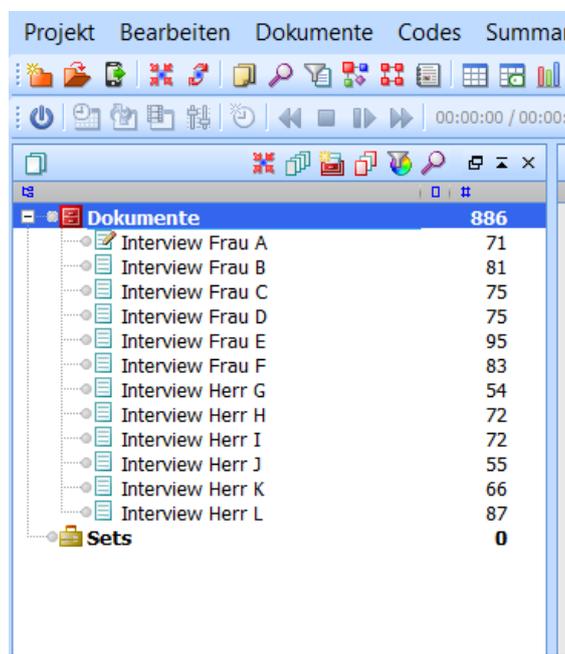
(Quelle: Dresing & Pehl, 2013, S. 20-22)

Anhang G

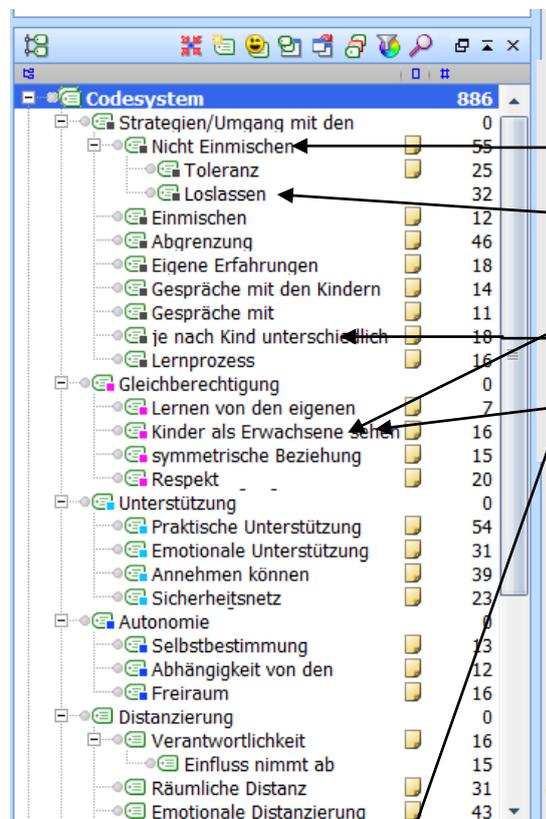
Ausschnitt aus der Computerprogramm Maxqda 11

Maxqda 11 ist eine Software zur computergestützten qualitativen Daten- und Textanalyse. Sie hilft beim Organisieren und Analysieren von Datenmaterial. Textstellen werden markiert und verschiedenen vordefinierten Codes (Inhaltliche Kategorien) zugewiesen, resp. neuen, freien Codes zugeordnet. Auf diese Weise entsteht ein Codesystem. Die Software unterstützt unter anderem beim Zählen der Häufigkeiten der einzelnen Codes oder beim schnellen Wiederfinden von Textstellen.

Datenverwaltung:



Codesystem:



Zuordnung der Kodierungen zu den Kategorien:

- 4 I: Wie erlebst du deine heutige Rolle als Mutter, wie hat s
- 5 B: Das hat sich so verändert, dass ich mich eigentlich in d
Leben hereinrede. Wenn sie etwas wollen von mir, bin ich
das, vielleicht war als sie noch zu Hause waren, wo man g
leben lasse. Ich denke, das ist schon die grösste Verändere
erlebe. Am Anfang, als sie... also, als die Tochter ausgez
ja, sie war ja auch noch eine Jugendliche, so habe ich dann
beim Sohn war es etwas anders, ich bin dort ausgezogen, e
ist einfach ein ganz anderer, er hat früh einen erwachsenen
Mann, sie ist eine erwachsene Frau, sie sind selber Eltern

Anhang H

Kodierleitfaden „Eltern bleiben Eltern“

Kategorien	Anz. Kod.	Definition	Ankerbeispiele
Verbundenheit/ Liebe	263		
Emotionale Nähe	79	Sich gefühlsmässig nahe stehen, was sich darin zeigt, dass man Interesse am Leben der Kinder hat, viel an sie denkt und die Gefühle füreinander auch ausdrückt.	<p>„Also wir sind einander eher noch näher gekommen jetzt...Und das hat sich nun wirklich auch total verändert. Wir können einander auch sagen, dass wir einander gern haben.“</p> <p>„Ich denke sehr viel, jeden Tag mindestens ein- zweimal an sie. Man betet auch für sie. Für mich ist das wichtig, dass diese Distanz eigentlich von da her überbrückt wird. Dass man an sie denkt, dass man betet für sie.“</p>
Stolz	8	Stolz darauf sein, wie die Kinder sind oder was sie tun, was damit zu tun hat, dass sie ein Teil unseres Selbst widerspiegeln (narzisstische Erweiterung).	<p>„Ja, ich bin noch stolz auf meine Kinder. Von daher bin ich stolzer Vater. Aber das ist eher noch auf dem Papier so. Sonst gehen sie ihren Weg und ja, ich bin nach wie vor stolz auf die Kinder, erzähle auch eigentlich manchmal mit Stolz von den Kindern im Freundeskreis oder so, oder bei Anlässen, wenn es sich ergibt.“</p>

Andere Liebe	7	Die Liebe zu den Kindern ist immer noch vorhanden, hat sich aber in ihrer Art verändert.	„Die Herzlichkeit, finde ich, ist anders wie als sie noch Kinder waren. ...Es ist oft lockerer. Reinkommen, manchmal doch eine Umarmung, und das Gefühl „schön, dass du da bist“.
Verständnis für die Kinder - Kinder nicht belasten wollen	48	Man kann sich in die Kinder einfühlen und deren Sichtweise einnehmen. Man will sie nicht belasten.	„Ich sehe, dass sie zwei Kinder hat, die in der Pubertät sind, und das Haus, das sie verwaltet. Und dann arbeitet sie noch an zwei Tagen. Sozialpädagogin. ... Ja, das kann ich gut verstehen.“
Familienzuwachs	29	Die Familie ist durch Partner/Partnerinnen oder Enkelkinder grösser geworden. Neben den Beziehungen zu den eigenen Kindern sind auch solche zu diesen neuen Familienmitgliedern wichtig.	„Und wir haben das Glück, dass beide Töchter sehr gute Ehemänner haben. Diese Familien sind intakt und gut und auch der Hintergrund ist gut.“
Familienzusammenhalt - Werte weitergeben	23	Man fühlt sich der Grossfamilie zugehörig und hält zusammen. Die eigenen Werte gehen innerhalb der Familie nicht verloren.	„Also, wir sind schon so ein bisschen ein „Clan“. Von daher, denke ich, spüren wir auch, dass sie es gern haben, wenn wir auch noch dabei sind.“

Teilnehmen am Leben der Kinder	27	Über das Leben der Kinder und ihren Familien informiert sein und an deren Alltag teilhaben können, auch über räumliche Distanz hinweg.	„...aber ich bekomme zum Beispiel mindestens einmal pro Monat ein Föteli von meiner Enkelin per WhatsApp. Das kommt dann immer mit einer Bemerkung. Ich sehe so ein wenig den Fortschritt der Kleinen. Ich weiss, was sie arbeiten und wie sie wohnen.“
Zeit mit den erwachsenen Kindern verbringen	24	Weniger, dafür bewusster Zeit mit den eigenen Kindern verbringen (physisch), z.B. bei gegenseitigen Besuchen, Familienfesten oder Ferien.	„...Geburtstage und Weihnachten und so, also da kommen immer alle heim. Wir können den Tisch auf beiden Seiten ausziehen und das ist nie, habe ich das Gefühl, ein Müssen. Sie kommen gern. Es ist klar, sie sind da daheim.“
Vertrauen	18	Man kann einander wichtige Dinge anvertrauen und spricht auch über tiefgehende, bedeutungsvolle Dinge.	„Dinge, die einem sehr nahe gehen, die man sonst einem Kind nicht anvertraut hätte. Und er (der Sohn) natürlich auch. Und da stehe ich dann gern als väterlicher Berater zur Seite.“
Distanzierung	130		
Verantwortlichkeit - Einfluss nimmt ab	31	Die Verantwortung für die Kinder und der elterliche Einfluss nehmen ab. Die Kinder gewinnen dadurch an Autonomie.	„Die haben sich natürlich ganz verändert, diese Verantwortlichkeiten. Man hat die ein Stück weit abgegeben. Und weil sie ja selbstständig sind und ihr Leben selbstständig gestalten müssen.“

Räumliche Distanz	31	Bewusste Entscheidung, in verschiedenen Haushalten zu leben, was automatisch zu räumlicher Distanz führt.	„Wir habe unser Leben, sie haben ihr Leben. ... Wenn ich alt bin, möchte ich nicht zu ihnen wohnen gehen. Nicht unter einem Dach mit den Jungen leben. Man ist zu nahe.“
Emotionale Distanzierung	43	Man will nicht mehr alles wissen und man will nicht mehr alles von sich preisgeben.	„Es hat eine gewisse Distanz gegeben. Also nicht nur örtlich, sondern auch von Mensch zu Mensch. Eine gewisse Distanz hat stattgefunden.“
Abnehmende Kontakthäufigkeit - Zufriedenheit mit der Kontakthäufigkeit - Wunsch nach mehr Kontakt		Zufriedenheit mit der Kontakthäufigkeit (Telefon, persönlich, SMS, Mail).	„ Wir haben genug Kontakt um einander zu versichern, dass wir einander wichtig sind, dass wir einander gern haben.“ „Natürlich wäre es schön, wenn man vielleicht im Jahr so zwei-, dreimal mehr einander gegenseitig einladen würde. Mehr als das, was wir schon jetzt machen. Da hätte ich nichts dagegen.“
Autonomie	41		
Selbstbestimmung	13	Eigene Entscheidungen treffen, z.B. den eigenen Willen schriftlich festhalten.	„Und ich habe ihnen bereits einmal gesagt, wir sind so ein bisschen am Überlegen, so gewisse Sachen schriftlich festzuhalten. Man weiss ja nicht, ob man dement werden könnte oder so. Dass man das auch festhält.“

Abhängigkeit von den Kindern vermeiden wollen	12	Abhängigkeit von den Kindern vermeiden wollen, in dem z.B. professionelle Hilfe beansprucht wird.	„Aber wenn es zu viel wird, dann würde ich nicht wollen, dass sie, dann würde ich ins Spital wollen.“
Freiraum	16	Den gewonnen Freiraum geniessen, Freundschaften oder eigene Hobbys pflegen, Zeit für anderes haben	„Und damals...ja, ja...da habe ich gemerkt, dass ich Freiraum bekomme. Das hat mir dann schon auch gefallen. Dann bin ich in den Samariterverein, habe begonnen wieder intensiv Klavier zu spielen. Also, das denke ich schon, dass wenn man dann so die Möglichkeit hat sich etwas Neues zu überlegen, was man noch machen möchte.“
Unterstützung	147		
Praktische Unterstützung geben	54	Jegliche Art von materieller oder praktischer Hilfe, z.B. finanziell, durch Betreuung der Enkelkinder oder durch erwünschte Beratung.	„Es ist auch schon vorgekommen, dass ich bei irgendeiner Gelegenheit geholfen habe, sei es jetzt finanziell, auch mal ein wenig überbrückt, oder eben mit Kinderhüten.“
Emotionale Unterstützung geben	31	Für die Kinder da sein, ihnen zuhören und bei Ärger oder Sorgen Anteil nehmen.	„Dass sie natürlich mit den kleinen Sorgen, die sie haben, auch manchmal nach Hause kommen und erzählen.“
Annehmen können	39	Kinder um Hilfe bitten, sich von den Kindern helfen oder sich auch einmal verwöhnen lassen können.	„Da müssen wir nichts tun. Das ist wunderbar! Wir können einfach mitgehen.“ „Es ist ein Geben und Nehmen.“

Sicherheitsnetz	23	Im Notfall lebenslang für die Kinder da sein als Rückhalt.	„Und vielleicht auch die Versicherung, dass, wenn irgendetwas Unglückliches, Unvorhergesehenes eintrifft, dass ich immer da bin um einzuspringen.“
Gleichberechtigung	58		
Lernen von den eigenen Kindern	7	Von den erwachsenen Kindern lernen können und Lösungen von Problemen gemeinsam finden.	„Aber wir haben das Gefühl, dass wir fast mehr von den Kindern lernen, als sie von uns. Denn in der heutigen Zeit haben die Jungen, sind mehr gebildet und können mehr rüberbringen. Und in einer Diskussion ist es immer interessant, die Meinung der Jungen zu hören. Wie sie das sehen.“
Kinder als Erwachsene sehen	16	Kinder als unabhängige Erwachsene sehen und sie auch entsprechend behandeln.	„So habe ich dann im Verlauf der Zeit gemerkt, ja, sie ist jetzt erwachsen. Ich muss sie auch als Erwachsene behandeln.“ „Weil sie erwachsen sind und selber eine Familie haben. Und eine grosse Verantwortung haben auch für ihre Kinder, für ihre Familien.“
Symmetrische Beziehung	15	Keine hierarchische Eltern-Kind-Beziehung mehr, sondern auf einer Ebene sein (Augenhöhe).	„Also die Beziehung verändert sich in dem Sinne, dass man eigentlich auf Augenhöhe ist, mehr als so lange sie Kinder sind. Es sind Erwachsene, die auf dem Weg sind und einfach jünger sind.“

Respekt	20	Respekt davor haben, wie die Kinder ihr Leben als Erwachsene meistern	„Vielleicht noch das, dass ich eigentlich grossen Respekt habe davor, wie sie ihr Leben managen. Beide auf ihre Art.“
Umgang mit Veränderungen/ Strategien	247	(= aktive Verhaltensweisen um mit den Veränderungen umgehen zu können)	
Nicht einmischen - Eine tolerante Haltung haben - Loslassen	112	Bewusste Zurückhaltung anstatt Kritik zu üben oder ungefragt Ratschläge zu erteilen. Entscheidungen und Einstellungen der Kinder akzeptieren können (tolerante Haltung). In schwierigen Situationen der Kinder abwarten, bis diese von sich aus auf einen zukommen. Loslassen können.	„Also da misch ich mich nicht mehr rein. Da bin ich SEHR zurückhaltend. Und auch im Fragen, wenn es Bereiche sind, in denen ich finde, das gehe mich eigentlich nichts an, das sei ihres, ihre Familie. Da frag ich dann nicht mehr.“ „Gut, manchmal wäre man schon „gwunderig“ und würde gerne wissen, wie es geht, aber eben, dann denke ich, es geht mich ja nichts an.“
Einmischen	12	Wenn Gefahr droht, gibt man auch erwachsenen Kindern noch Ratschläge oder interveniert.	„Ausser ich würde merken, jetzt läuft es wirklich aus dem Ruder. Wenn es um ihr Leben geht und ich das Gefühl habe, jetzt läuft etwas wirklich schief, es könnte aus dem Ruder laufen, dann würde ich mich, glaube ich, einmischen, ja. Mindestens einmal sagen, was ich denke, das schon.“

Abgrenzung	46	Man kann sich auch abgrenzen und einmal „nein“ sagen, um sich selber zu schützen.	„...und er hat auch ein bisschen viel getrunken. Das habe ich nicht mehr ertragen. Und dann habe ich eben gesagt: „Wir wollen dich nicht mehr daheim. Du bist immer willkommen, aber jetzt musst du selber schauen.“
Konflikte direkt mit den Kindern besprechen	14	Bei Schwierigkeiten/Uneinigkeiten/Konflikten mit den Kindern über deren und auch über die eigenen Bedürfnisse reden.	„Es hat viele Gespräche gebraucht miteinander. Das geht nicht ohne Gespräche, dass man aufeinander eingeht.“
Gespräche mit Partner/ Partnerin/ Freunden	11	Schwierigkeiten/Uneinigkeiten/Konflikte nicht direkt mit Kindern besprechen, sondern mit Partner/Partnerin/Freunden	„Ich höre mal zu. Ob ich ihre Meinung dann akzeptiere ist eine andere Sache. Ja. Ich nehme es zur Kenntnis. Und dann bespreche ich es vielleicht später mit meiner Frau.“
Eigene Erfahrungen reflektieren	18	Darüber nachdenken, wie man ähnliche Situationen mit den eigenen Eltern/Schwiegereltern erlebt hat, um bestimmte Fehler zu vermeiden	„Denn ich habe das selber erlebt mit meinen Eltern, wie das ist, wenn man das Gefühl hat, man müsse fast jeden Tag hingehen und könne fast nicht mehr weggehen. Und das möchte ich meinen Kindern nicht zumuten.“
Lernprozess	16	Die Elternrolle verändert sich in einem Prozess, bei dem auch Fehler gemacht werden und daraus gelernt werden kann.	„Das musste ich ein wenig lernen. Bei der Schwiegertochter, da sagen sie eigentlich automatisch weniger. Hingegen bei der Tochter, da mischt man sich vielleicht manchmal noch etwas mehr ein. Das ist möglich.“

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benützung anderer als der angegebenen Hilfsmittel verfasst habe.

Unterschrift: